Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 98 (1953)
Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

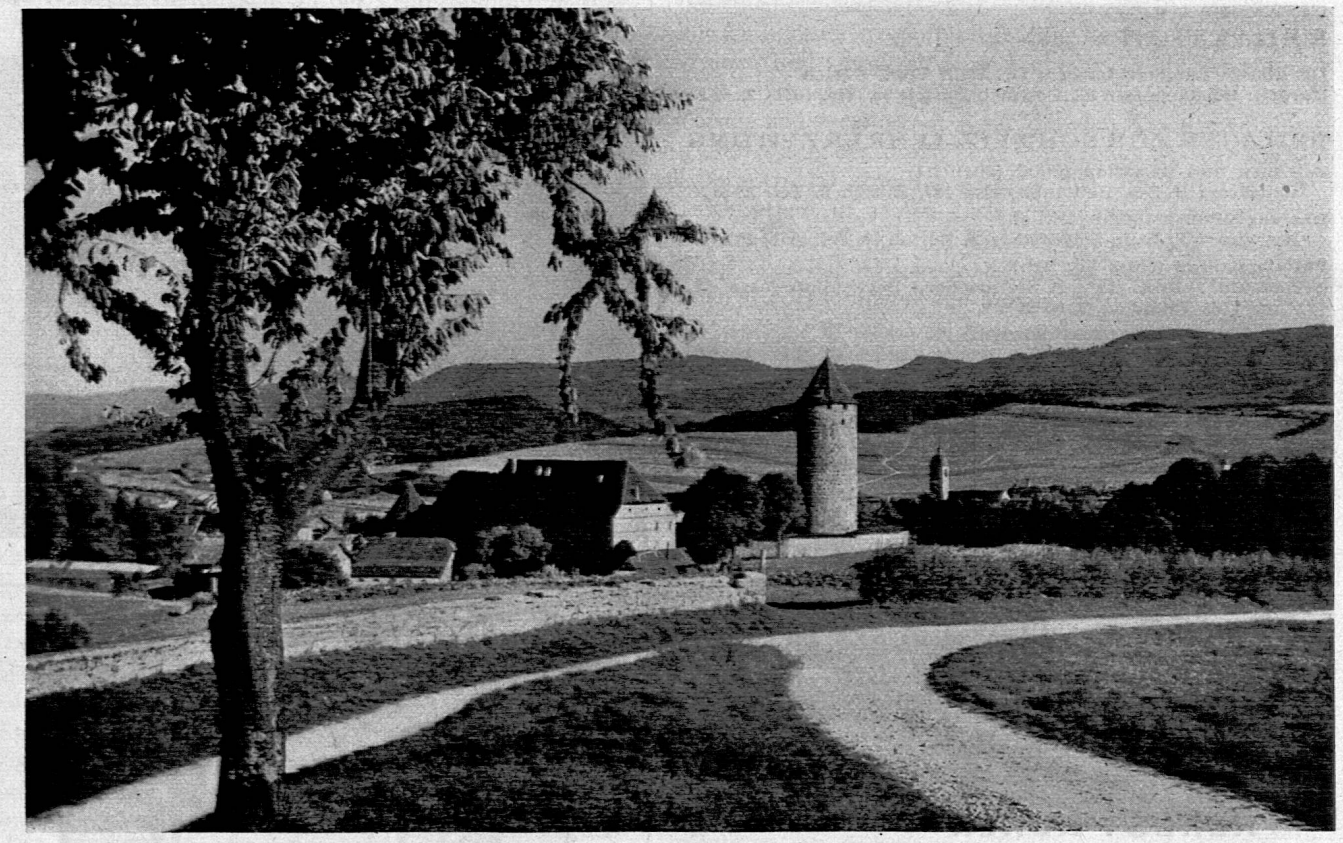
Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins



Pruntrut — Porrentruy

Pruntrut, 425 Meter über Meer gelegen, einige 7000 Einwohner zählend, katholisch, romanischen Geistes und französischer Sprache, ist die Hauptstadt der Ajoie. Diese sehr alte Stadt war eine römische Militärstation in Gallien. Rudolf von Habsburg gab ihr am 20. April 1283 einen Freiheitsbrief. Die Fürstbischöfe von Basel nahmen hier zu Beginn des 16. Jahrhunderts — nach der Reformation von Basel — ihren dauernden Wohnsitz. Durch die Französische Revolution wurde Pruntrut 1793 zum Hauptort des «Départements du Mont Terrible»; der Wiener Kongress hat im Jahre 1815 das Gebiet zusammen mit dem ganzen Bistum Basel dem Kanton Bern zugeteilt.

Die alte Amtsstadt war demnach zu Beginn der neuen Aera die Residenz eines Landesherrn, der alle Vorrechte eines Reichsfürsten innehatte, und er war von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge umgeben. Heute ist das Schloss dieser Pracht entblösst, aber man steigt noch immer durch eine Allee jener schönen Bäume zu ihm hinauf, denen entlang einst die eleganten Equipagen des Hofes fuhren. Von der Schlossterrasse aus sieht man Reihen hoher spitzgiebeliger Dächer der Herrenhäuser, welche von den fürstbischöflichen Beamten im 18. Jahrhundert gebaut worden waren. Heute wohnen die Nachkommen der alten Bürgerfamilien darin.

Es ist der Reiz der Stadt, dass sie in ihren grossen Linien das Gesicht der alten Zeit gewahrt hat. Fruchtbar, gemütlich anmutend und etwas lässig wie die Sprache ihrer Bewohner, berührt das bäurische Umgelände unmittelbar die Mauern der Stadt; keine ärmliche Vorstadt trennt sie von der Berührung mit der Landschaft, was dem städtischen Wesen reizende bäurische Züge verleiht.

So ist Pruntrut, eine kraftvolle Einheit bildend, in die Mitte seiner Umgebung gestellt, deren Wiesen, Getreidefelder und Gehölze sich in weiten Wellen verlieren. Wie eine gute Frucht helvetischer Erde reifte es langsam heran, einen feinen, lieblichen Duft verbreitend.

*

Diese Zeilen zum Titelbild dieses Heftes verfasste in seiner französischen Muttersprache unter Verwendung eines Textes aus einem Buche «Sur les sentiers du passé» von Pierre Grellet, einem früheren sehr bekannten Chefredaktor der «Gazette de Lausanne», der geschätzte Vertreter der Société pédagogique Romande in der Kofisch, Dr. Pierre Rebetez, Seminarlehrer in Delémont. *Sn.*

SLZ 98. Jahrgang **Nr. 40/41** S. 1057...1080 Zürich, 2. 10. 1953

INHALT

98. Jahrgang Nr. 40/41 2. Okt. 1953 Erscheint jeden Freitag

Die Bedeutung des Kindes im Prozess der Lehrerbildung
Allgemeine Berufskunde IX: Krankenschwester — Opfer- oder Erwerbsberuf
Musik im Dienste der Erziehung
Ein unnötiges Häkchen
Wandel der Zeit
Der Lehrer und seine Arbeit
Lehrermangel und Sonderkurse im Kanton Bern
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Luzern
Heinrich Aeppli †
Zum Leitartikel
Bücherschau
SLV
Beilage: Päd. Beobachter, Nr. 14

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: E. Weinmann, Sempacherstrasse 29, Zürich 32, Telephon 24 11 58

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

CARONA/TI bei Lugano CASA CASELLA
600 m
bietet Ihnen idealen Herbst-Ferienaufenthalt. Ruhe. Grosser Garten. Nette, sonnige Zimmer. Gute, reichliche Verpflegung. Tel. 3 71 78. Pensionspreis Fr. 11.50.

HERBST-KUREN
verhelfen zu Kraftreserven und Abwehrstoffen für den Winter. Herbst-Kuren in Sennrüti — im farbenfrohen voralpinen Toggenburg — sind besonders wertvoll. (OFA 13 St.)
Prospekt Nr. 24/27 und Auskunft durch
Sennrüti **DEGERSHEIM**
Das Haus für individuelle Kuren
Telephon (071) 5 41 41

ZÜRICH Die alkoholfreien Kurhäuser
ZÜRICHBERG Tel. (051) 34 38 48
Orellistrasse 21, Zürich 7
RIGIBLICK Tel. (051) 26 42 14
Krattenturmstrasse 59, Zürich 6
empfehlen sich für kürzere oder längere Aufenthalte. Herrliche Lage am Waldesrand. Stadtnähe mit guter Tramverbindung. Verschied. Pensionsarrangements
Verlangen Sie bitte Prospekte

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon Zürich

Das Jugendlexikon **Die Welt von A bis Z**
ein Hilfsmittel des modernen Unterrichts
Herausgeber: Dr. Richard Bamberger, Wien, Fritz Brunner, Zürich, Dr. Heinrich Lades, Bonn. — 632 Seiten mit über 10 000 Stichworten und 4000 Abbildungen. — Ganzleinen Fr. 22.70. Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt.
Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau

LIESEGANG

Ed. Liesegang · Düsseldorf
GEGRÜNDET 1854 POSTFACH 164

Heft 40/41 *Schweizerische* LEHRERZEITUNG 2. Okt. 1953

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Die Bedeutung des Kindes im Prozess der Lehrerbildung

(Vortrag gehalten im «Schweizerischen Pädagogischen Verband». Siehe dazu die Mitteilung auf S. 1071 dieses Heftes)

Als ich kürzlich einer befreundeten alten Pädagogin von meiner Absicht sprach — *als Beitrag der Frau* — über das Kind als Bildungsgut in der Lehrerbildung zu sprechen, da glitt ein Lächeln über ihr Gesicht, und ihrem Munde entschlüpfte das Wort: «The forgotten factor.» Sie gab mir auch den Satz mit auf den Weg, dessen Ursprung wir allerdings nicht herausfinden konnten: «Auf den Füssen kleiner Kinder schreitet die Welt vorwärts.» Nicht als ob die lebenserneuernden, die formenden, ja die heiligen und heilenden Kräfte, die im Kinde schlummern, von der Geschichte der Menschheit völlig übersehen worden wären. Gross und leuchtend, alle späteren Formulierungen mit seinem Schatten verdunkelnd, Mahnung und Verheissung zugleich, steht das *Jesus-Wort* Matthäus *18,3:* «Wahrlich, ich sage Euch, es sei denn dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.» *Goethe* erinnert in seinem «Werther» an diese Stelle: «Guter Gott in Deinem Himmel, alte Kinder siehst Du und junge Kinder und nichts weiter, an welchen Du mehr Freude hast, das hat Dein Sohn schon lange verkündet.» In seinem nie erlöschenden Drang, die menschliche Natur zu erkennen, in seinem spontanen Wohlwollen allem Lebendigen gegenüber, seinem rastlosen Willen, alles, was ihm begegnete, sich anzuverwandeln, zu gestalten, hat *Goethe* sein Leben lang immer Kinder um sich gehabt: Die Geschwister der Charlotte Buff, Fritz von Stein, die Kinder Herders, Schillers, Knebels, später seinen eigenen Sohn und zuletzt seine Enkel. Er hat mit ihnen gespielt und gearbeitet, hat sie auf Reisen mitgenommen und sich ungemein durch diesen Umgang bereichert. Den Geschwistern seiner geliebten Lotte Buff erzählte er aus seinem Märchenschatz und schreibt darüber: «Ich lerne viel dabei und bin erstaunt, was es auf sie für einen Eindruck macht.» In den Tag- und Jahresheften berichtet er: «Die Gesellschaft meines 5jährigen Sohnes, der diese Gegend, an der ich mich schon seit 20 Jahren müde gesehen und gedacht, mit frischem kindlichem Sinn wieder auffasste, alle Gegenstände, Verhältnisse, Tätigkeiten mit neuer Lebenslust ergriff und viel entschiedener als mit Worten hätte geschehen können, durch die Tat aussprach, dass dem Abgestorbenen immer etwas Belebtes folge und der Anteil der Menschen an dieser Erde niemals erlöschen könne.» Und an Schiller schreibt er während des ersten Göttinger Aufenthaltes: «Mein Reisegefährte August ist auch schuld an meinem mindern Fleiss, indem er mich zerstreut und manche Betrachtung ableitet, doch ist er sehr glücklich, er gewinnt in manchem Sinne, und auch mein Verhältnis gegen die Menschen wird durch ihn gelinde und heiterer als es vielleicht ausserdem hätte sein können.» Und in «Wilhelm Meister» finden wir das Wort: «Was sogar die Frauen an uns ungebildet zurücklassen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.» Goethe empfindet, dass selbst die Materie mehr an Klarheit und Bestimmtheit gewinnt, wenn er sie den Kindern zu vermitteln sucht, dass die Knaben mehr ihn als er die Knaben erziehe. Das ungemein reizvolle Buch von Karl Muthesius, «Goethe, ein Kinderfreund» (Berlin 1910), erschliesst eine Fülle neuer sympathischer Züge an dem Grossen von Weimar und vermittelt feine Einblicke in die Beziehung Kind—Erwachsene, in die wahrhaft belebende, erfrischende und verjüngende Kraft, die vom Kinde ausstrahlt.

Pestalozzi, der durch seine verströmende Menschenliebe auch das armseligste unter den ihm anvertrauten Geschöpflein in seinen Lichtkreis emporhebt, hat sich nicht, wie Goethe, an den Kindern erfrischt und erneuert. Wohl aber hat er sich in seinen dunkelsten Zeiten in ihnen wiedergefunden und aufgerichtet:

Wenn ich ein Kind auf meinen Schoss setzte,
Und ihns ansah,
So vergass ich mein Elend,
Und die schwarze Verzweiflung
Tobte nicht mehr in meinen Adern.
Ich bin gerettet,
Ich bin Vater der Waisen,
Ich habe Kinder,
Ich kann lieben,
Meine Liebe hat Spielraum,
Jetzt wallt mein Herz wieder.

In der Gestalt des Barbeli Rickenberger in «Lienhard und Gertrud» hat Pestalozzi ein Kind vor uns hingestellt, von dessen Innigkeit und Lauterkeit wahrhaft bildende Einflüsse ausstrahlen.

Am ausführlichsten und eindringlichsten hat sich wohl *Jeremias Gotthelf* mit den erzieherischen, den heilenden und reinigenden Kräften des Kindes auseinandergesetzt:

«So hat der liebe Gott für das menschliche Herz gesorgt, dass es weich bleibe im Leben. Erst gibt er einen Bräutigam, der schliesst es auf, dann kommen Kinder und reinigen es, dann kommen Grosskinder und erhalten es weich und warm, bis endlich Gott selbst kömmt und es verklärt mit seiner Klarheit.» (Annebäbi Jowäger.) — *«Umenes Ching und weiss wer, was ein Kind ist und was ein Kind birgt? Das Kind ist ein Neujahrstag und der Neujahrstag dreht ein ganzes Jahr in seinem Schosse, ein Kind ist ein Rätsel und in diesem Rätsel liegt vielleicht der Stein der Weisen. Ein Kind ist unendlich mehr als ein Mann, um den Mann sind bereits die Schranken seiner Beschränktheit gezogen, und ziehen alle Tage sich enger, ums Kind liegen noch keine Schranken, der glücklichen Mutter ist der Traum erlaubt, es werde das All umfassen, über alle Sterbliche ragen, über die Endlichkeit hinaus in den Himmel hinein. Was gross war auf Erden, war umenes Ching; umenes Ching war unser Heiland, und was wären wir ohne dieses Ching? Umenes Ching war jeder Held auf Erden, jeder Mann Gottes, jeder Wohltäter der Menschheit. Darum sind alle Kinder uns geheimnisvolle Gaben Gottes, welche Kraft die Schale birgt, wissen wir nicht, was aus dem Heiligtum der Seele heraustreten kann, wenn die rechte Stunde kommt, das kennen wir nicht.» (Annebäbi Jowäger.)*

Und im «Geldstag» sagt Gotthelf:

«Es ist allerdings wahr, Kinder sind weitaus die kräftigsten Bildungsmittel. Wie manches Ehepaar entsagt den Lüsten der Welt, bricht sich Gewohnheit um Gewohnheit ab, scheinbare Bedürfnisse verlieren ihre zwingende Kraft, lösen im Nebel sich auf, es sucht Kräfte in sich und findet sie, spannt sie zusammen, ringt mit den Umständen, ringt mit dem Unglück, ringt Tag um Tag der Welt das Nötige ab, nährt die Kinder, bildet die Kinder, und während es arm geblieben wäre ohne Kinder, ist es reich geworden durch die erweckende Kraft der Elternpflicht.»

Immer wieder ist es bei Gotthelf das Kind, das dem Vater das Gefühl der Würde und Verantwortung gibt, der Mutter Herz reinigt und heiligt. (Mädeli, Meieli, Vreneli.)

Erinnert sei auch an *Spittelers* Rebellen Prometheus, der — ein Unbeteiligter, gleichgültig, kühl und fremd — dem Gottesknäblein Gruss und Huldigung verweigert, damit die Rache des Engelgottes heraufbeschwört, um nach langen Jahren des Duldens das Gotteskindlein aus der Gruftkapelle Düsternis zu befreien. Als einzigen Lohn erbittet er vom Engel Gottes:

Nun wohl, so möge mir bewilligen dein Mund,
Dass ich bei deinem heiligen Kind im Tempelgrund
Dem ich gewidmet meine Pflege, Müh und Sorgen,
Andacht verrichte still und traulich bis am Morgen.

Ich weiss nicht, soll ich mich dafür entschuldigen, dass am Anfang meiner Ausführungen ein paar Hinweise auf die Bedeutung des Kindes in der Dichtung stehen. Aber wenn ein Kinderpsychologe vom Format eines Jean Piaget sagt: «Doch trotz aller Forschung ist die eigene Vorstellungswelt des Kindes den Erwachsenen noch so gut wie unbekannt. Sie scheint dem künstlerischen Menschen, der sich ein Stück schöpferischen Kindersinnes bewahrt hat, am nächsten zu sein», so wird eindeutig:

Die Lehrerbildungsstätte darf am *Kind in der Dichtung,* in Roman und Novelle, in Lyrik und Epik, im Jugendbuch und in Kindheitserrinnerungen der Dichter nicht vorbeigehen. Hier handelt es sich für den mutter- und auch für den fremdsprachigen Unterricht um wertvollstes Bildungsgut.

Aber auch in der *Pädagogik als Wissenschaft* ist das Kind nicht schlechthin ein forgotten factor. Allerdings, wenn Erziehung, wie wir das gewöhnt sind, definiert wird als «bewusste, dauernde, planmässige, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Beeinflussung», so wird die Bedeutung des Kindes als Bildungsfaktor nicht ohne weiteres überzeugend. Wir wissen uns frei vor jedem sogenannten Kult mit dem Kinde, wie Ellen Key und geistesverwandte Pädagogen ihn trieben, und fragen: Wie kann das Kind, ich denke an das Schulkind der Unter- und Mittelstufe, mit seinem stark triebhaft, auf Augenblicksbefriedigung ausgehenden Wesen, seinen intensiven, aber schwankenden Gefühlen, seinem Mangel an logischem Denken, an Erfassung des Wesentlichen in unserem Sinne, dem angehenden Lehrer helfen, in seiner Haltung, seinem Tun und Sein das Geistige zur Darstellung zu bringen? Zur Ausgeglichenheit, zur Innerlichkeit, zur rechten pädagogischen Gesinnung, zur wahren Ueberlegenheit zu gelangen?

Unser hochverehrter Herr Prof. *Häberlin* hat darauf öfters eine Antwort gegeben und vor allem in einem neuen Artikel im schweizerischen «*Lexikon der Pädagogik*» folgendes ausgeführt: «Erziehung ist, wie aller menschliche Verkehr, ein oszillierender Prozess. Im Effekt ist die Beeinflussung des Erziehers vom Zögling her sogar oft stärker als umgekehrt. Jedenfalls aber ist sie immer vorhanden. Erziehung ist Auseinandersetzung zwischen zwei verschiedenen Menschen, in welcher beide aktiv sind, beide ihre Absichten und Interessen verfolgen, beide einander mehr oder weniger beeinflussen. Es wäre ein grosser Kunstfehler, wenn ein Erzieher diese Tatsache leugnen wollte. Der zu Erziehende ist kein Stoff, sondern ein lebendiger Mensch, mit dessen ganz persönlichen und eigenartigen Reaktionen man zu rechnen hat, einer Reaktion, welche uns selten kalt lässt, vielmals oft genug aus der Bahn wirft, die wir begehen wollten.»

Gehen wir von der konkreten Situation der Lehrerbildungsstätte aus. Jeder dort Wirkende erfährt es alle Jahre wieder, nicht immer zu seiner Freude: Von der Zeit an, da die Zöglinge sich intensiv mit den Kindern der Uebungsschule zu beschäftigen beginnen, geht eine sichtbare Wandlung in ihnen vor. Unser Kollege von der Theologie hat diese einmal verglichen mit derjenigen, die ein angehender Pfarrer erfährt, wenn er seine ersten Versuche im Kanzelreden macht. «Sie lecken Blut», sagte er damals, «sie verfolgen hartnäckig nur noch diese eine Fährte.» Unsere Töchter fühlen sich gesteigert in ihrem Lebensgefühl, überlegen denen, die noch nicht auf dieser Stufe stehen, eher ablehnend gegenüber Bildungsstoffen, die nicht direkt mit der Praxis in Verbindung stehen. «Letztes Jahr konnten wir beobachten», schreibt eine Schülerin zu dem Thema «*Was bedeutet mir das Kind*», «wie sich die oberste Seminarklasse stark veränderte. Es schien uns, die Schülerinnen seien plötzlich alle um einen Kopf grösser geworden. Selbstsicher und ernst wandelten sie ihre Pfade, und uns wollte dünken, sie seien überhaupt zu keinem Scherz, zu keiner Dummheit mehr fähig.»

Woher kommt diese Veränderung, auch dort, wo nicht etwa von Anfang an kleinere oder grössere Erfolge das Selbstwertgefühl stärken? Weil Erziehen — und auch Unterrichten — Wirkung eines Lebendigen auf Lebendiges ist, weil sich eine *Reaktion* zeigt, die nicht kalt und stumm lässt, sondern innerste Saiten zum Klingen bringt, die, wie man sich so gerne ausdrückt, zum *Erlebnis* wird, darum wird der Umgang mit den Kindern, auch mit dem Schüler zuerst einmal stutzig machen, zur Besinnung aufrufen, zur Aenderung in der äussern und innern Haltung und damit der Reife entgegenführen. «Das Unzulängliche, hier wirds Ereignis», möchte man in Profanierung einer hohen Dichterstelle sagen. Was der Praktikant ist und tut, sein Aussehen, seine Kleidung, seine Mimik und Gestik, seine Stimme, die Art seiner Stoffgestaltung, sein Wort im weitesten Sinne, bekommt ein *Gegenwort,* eine Antwort: Ruhe oder Unruhe, Anteilnahme oder Gleichgültigkeit, Zustimmung oder Ablehnung, jedenfalls ist die Wirkung sicht-, das Echo hörbar. Der junge Mensch schaut in einem Spiegel sich selbst, handgreiflich tritt ihm entgegen, was er besitzt und was ihm mangelt, und ich glaube, es ist diese *Selbstbegegnung,* die sein *Verantwortungsgefühl stärkt,* und damit an seiner Menschlichkeit und Geistigkeit arbeitet. Etwas schlichter und robuster drückte sich neulich eine Kollegin von unserer Uebungsschule aus: «Bei den Kindern lernen unsere Kandidatinnen endlich, was eine rechte Kinderstube ist.»

Erlauben sie mir, das Gesagte durch schriftliche Aussagen von Schülerinnen zu belegen. Das Thema hiess: «Das Kind, unser Erzieher.» Zuerst ein paar Beispiele, die äussere und innere Haltung, die Grundstimmung und deren Reaktion betreffend:

«Das Kind erzieht uns schon rein äusserlich. Es verlangt, dass wir nett und sauber vor ihm erscheinen, es verlangt eine gepflegte Sprache und Schrift. Dieses Gepflegtsein erwartet es auch von unserem innern Wesen: Mit Launenhaftigkeit, Gefühlsausbrüchen, sei es Liebe oder Zorn, kommen wir mit ihm nicht zurecht. Das Kind stärkt unser Verantwortungsbewusstsein.»

Eine andere: «Das Verlangen des Kindes nach unserem vollen Einsatz, nach der Hingabe unseres ganzen Ichs, bewirkt seine fortwährende Erziehung an uns, die sich täglich in kleinen Einzelheiten äussert. Kürzlich nahm ich an einem Feste teil und musste am nächsten Morgen Übungsschule halten. Ich war noch ganz benommen und schwebte in meinen Gedanken in der Vergangenheit. Da fühlte ich plötzlich, dass zwischen mir und den Kindern ein unsichtbarer Schleier gespannt war, der uns trennte. Ein Aussenstehender hätte nicht merken können, dass ich nicht voll-

kommen bei der Sache war. Aber die Kinder spürten es. Sie folgten zwar meinen Ausführungen. Sie reagierten auf meine Fragen, aber erst, als ich meine Träume gänzlich ausschaltete und nur noch für die Kinder da war, waren auch sie mit Leib und Seele bei der Sache. Da wusste ich plötzlich, dass ein rechter Lehrer nicht Egoist sein darf und erst dann in reinen Verhältnissen mit seinen Kindern lebt, wenn er selbstlos alles andere um sich her ausschaltet und vergisst.»

«Erst jetzt, beim Ueberdenken des Themas, kommt mir zum Bewusstsein, dass nicht nur die Erwachsenen erziehen, nein, die Kinder erziehen auch. Ich glaube sogar, dass diese umgekehrte Wirkung auf Leute, die die Kinder lieben und die sich um sie bemühen, eine grosse ist.»

«Viel besser als Bücher zu studieren, um sich seiner Fehler und Unzulänglichkeiten bewusst zu werden, ist es, wenn man vor einer Kinderschar steht und versucht, sie zu unterrichten und zu erziehen. Erzogen wird dann nicht nur die Klasse durch die Lehrerin, sondern ganz sicher auch die Lehrerin durch die Kinder. Diese Erfahrung haben wir alle im ersten Quartal in der Uebungsschule gemacht. Die Schulglocke schrillt zum Stundenbeginn. In den Gängen herrscht noch ein eiliges Hin und Her. Bei vielen Türen schlüpfen etwas verspätete Seminaristinnen herein. In der Uebungsschule kommt das auch etwa vor, aber selten. Aber wie verschieden ist die Wirkung dieses Zuspätkommens im Seminar und bei den Kleinen! Während man an einem Ort zu einem freundlich neckenden Wort einer Kameradin sich setzt, findet man dort, wo man als Lehrerin eintritt, eine schreiende, herumrennende Kinderschar, die aus ihrem freudigen, lauten Treiben sich nur ungern zur strengen Disziplin bequemt. Aehnliches erfahren wir vor und während der Stunde, wenn wir plötzlich merken, dass irgend ein Hilfsmittel zur Lektion nicht bereit liegt, da beginnen die Kinder zu schwatzen oder zu lachen. Wer einmal wegen eigener Unpünktlichkeit, wegen mangelhafter, unüberlegter Vorbereitung oder Unordentlichkeit in solch eine peinliche Situation geraten ist, wird das nächste Mal früh genug erscheinen und alles Nötige zu seiner Lektion sorgfältig vorbereiten.»

«Jede Unbestimmtheit, jeder Stimmungswechsel, jede Unsicherheit überträgt sich auf die Kinder. Wenn ich froh gelaunt vor die Klasse trete, erleichtere ich den Kindern und mir das Mitmachen.»

«Die Kinder sind uns Wegweiser und Förderer der Selbsterziehung. Ich verdanke unsern Uebungskindern sehr viel. Wie manchmal schon hatte mich meine Mutter gemahnt, nicht so abweisend gegen andere zu sein, sonsondern mit ihnen Kontakt zu suchen! Trotz meinen Anstrengungen kam es immer schlimmer. Auch die Kinder spürten meine Distanzierung, die ja im Grunde von innern Hemmungen her kommt und verschwindet, wenn ich einen Menschen gut kenne. Auf der Schulreise hatte ich Gelegenheit, mit einzelnen Kindern zu sprechen. Das Verhältnis zwischen ihnen und mir scheint sich seither gebessert zu haben und macht mich sehr glücklich. Die Kinder haben mir auch den Weg geöffnet zum bessern Kontakt mit den andern Menschen.»

«Ich habe schrecklich Angst vor grossen Hunden. Die Kinder haben sie mir abgewöhnt. Beim Uebungsschulhaus strich ein grosser Wolfshund herum. Ich sah ihn von weitem und wollte eben einen Umweg machen, als zwei kleine Mädchen in heller Verzweiflung mir entgegenrannten. Sie fürchteten sich, ins Schulhaus zu gehen, und plötzlich fühlte ich, dass, wenn ich mit ihnen den vorgenommenen Umweg machen würde, sie und ich unser Leben lang Angst vor Hunden hätten. Ich nahm sie bei der Hand und ihnen und mir selbst tapfer zuredend, ging ich, den Hund ignorierend, auf den Schuleingang zu. Der Hund beschnupperte uns ein wenig und trabte dann gemächlich davon. Es brauchte so wenig, eine kleine Ueberwindung. Die Kinder geben uns Mut, etwas zu wagen. Denn wie sollten sie zu uns aufschauen, wenn wir selbst ängstlich und hilflos sind?»

«Ich habe gefühlt, was die Kinder von mir erwarten, und diese Einschätzung von den Kindern aus hat mich auf einmal ein grosses Stück weiter gebracht. Vor den Kindern muss ich mich besser, bewusster in die Finger nehmen. Beim Baden muss ich ohne Zaudern einen Kopfsprung wagen, wenn die Kinder stürmisch darum bitten, obwohl es mir jetzt nicht passt. Bei all dem wächst unser Selbstgefühl, man fühlt sich freier, glücklicher, losgelöster von sich und seinen eigenen Angelegenheiten. Das, wovor ich Angst hatte, nämlich das Sichweggebenmüssen, hat mich viel reifer gemacht.»

«Erst in der Uebungsschule, im engen Zusammenleben mit den Kindern, spürt man, was man eigentlich ist und wird. Die Theorie wird lebendig und klarer durch die Anwendungen in der Praxis.»

«Ich bin überzeugt, dass ich den Kindern den grössten Teil meiner Erziehung und Selbsterziehung verdanke.»

*

Es darf also behauptet werden, für die rechte pädagogische Gesinnung muss der Faktor Kind sehr hoch eingeschätzt werden. Von ihm aus ergeht ein Appell zur *Kultur der Persönlichkeit,* zur Selbstkontrolle und Selbsterziehung. Wer am eigenen Leibe erlebt, was es mit der Autorität auf sich hat, und mit der Disziplin von innen her, der wird sich danach richten. Aber hier steht der Anfänger im Lehrberuf einem sehr schweren Problem gegenüber, vor allem bei unsern zappeligen, durch die Fülle der nicht bewältigten Sinneseindrücke aufgeregten, durch den Mangel an häuslicher Ruhe und elterlicher Autorität zu jeder Störung bereiten Stadtkinder. Ordnung schaffen in seinen eigenen Gedanken und Gefühlen, sich besinnen auf die Quellen, aus denen die Kraft zu wahrer Ueberlegenheit fliesst, ist keine leichte Sache. Es gilt, bei den Kleinen sinnvolle Uebungen im Stillesein auszudenken, wie sie Pestalozzi in Stans betrieben hat, wie Maria Montessori sie weiter entwickelt — lessons of listening sollen neuerdings in Amerika eingeführt werden —, bei den Grössern muss die Arbeit so organisiert werden, dass die Störefriede weder Raum noch Zeit haben.

In der heutigen problematischen Schulwelt geht den angehenden Lehrern auf, wie recht C. G. Jung hat mit seiner Behauptung, das Kind sei während vieler Jahre ein Teil der geistigen Atmosphäre des Elternhauses. Durch die Besprechung mit den Uebungslehrern spüren sie etwas von der Ursache der Schwererziehbarkeit, sie erkennen, wie sich in den Kinderfehlern die Elternfehler spiegeln. So erzählte kürzlich eine Uebungslehrerin, ein Kind hätte plötzlich zu stottern begonnen, und eine Nachfrage habe ergeben, dass dies in engstem Zusammenhange sei mit einem Trunksuchtsanfall des Vaters. Ein anderes versagte unerwarteterweise im Rechnen; die um Auskunft gebetene Mutter berichtete, die Beziehung zwischen ihr und ihrem Manne sei so schlecht, dass sie beide einander kein Wort mehr gönnten. Solche Einblicke wecken den Sinn für seelische Zusammenhänge. Sie bewahren vor einem hochgeschraubten Idealismus, einem übersteigerten Glauben an die eigene Kraft, sie führen zu dem, was gerade in der Gegenwart so grenzenlos not tut: Einer Bejahung jedes einzelnen Kindes mit all seinen Unzuläng-

lichkeiten, einer Liebe, die auch im Mühseligsten noch ein Geschöpf Gottes sieht und anerkennt.

Anderseits aber sollen in den Kandidaten des Lehramtes Wunsch und Wille erwachen, dem Kinde in der Schule das Stücklein Heimat zu verschaffen, das es zu Hause so oft nicht mehr findet.

*

Aber auch in der Auseinandersetzung mit *dem Stoff,* dem eigentlichen *Unterricht,* sind die Kinder den jungen Lehrerinnen gewichtige Helfer und Mitarbeiter, aber auch unerbittliche Kritiker und Richter. Wohl wissen es die Praktikantinnen, dass sie mit dem Stoff, einer biblischen Geschichte, einem Gedicht oder Lesestück zu ringen haben, bis sie ihren Wertgehalt erfassen. Der Spruch «Lehrend lernen wir», ist ihnen wohl vertraut. Aber erst die Erfahrung, meist ein Misserfolg, eine Unsicherheit den kindlichen Beiträgen und Fragen gegenüber führt zu einer noch gründlicheren Vorbereitung, einer noch ernsteren Auseinandersetzung mit dem Stoff. Auch dafür ein paar Zitate aus den Arbeiten der Schülerinnen:

«Die Kinder zwingen uns zu einer gründlichen Vorbereitung. Aber nicht nur dessen, was man selbst sagen will. Man muss sich zurückversetzen ins zehnte Lebensjahr, dann tauchen einem selbst die Fragen auf, die man damals gestellt hat. Erst, wenn man diese beantworten kann, darf man sicher vor die Kinder treten. Sonst können sie einem am Seil herunterlassen. Was ich hier schreibe, habe ich sicher vorher in der Pädagogikstunde gehört. Doch als Theorie machte es mir zu wenig Eindruck. Die Kinder haben es mir schöner und anschaulicher beigebracht.»

«Als ich meine Erzählstunde einmal übungshalber aufsagen wollte, bemerkte ich mit Schrecken, dass mir einfach keine Worte zur Verfügung standen, um die innerlich geschauten Bilder darzustellen. Wir müssen ein Märchen oder eine Erzählung aus der Bibel tief empfinden und miterleben, um sie dem Kinde eindrücklich und glaubwürdig zu machen.»

«Ich werde mich in Zukunft hüten, mit einem Kind über etwas reden zu wollen, worüber ich nicht genau informiert bin.»

«Bei jedem Lesestück erlebe ich die wahre Tiefe erst bei der Besprechung mit den Kindern. Diese wirken als Charaktererzieher, sie haben mir mit ihren Fragen gezeigt, wie klar, wie gründlich alles herausgearbeitet werden muss.»

«Vor allem habe ich durch unsere Viertklässler gelernt, klarer zu denken und mich mit dem Stoff auseinanderzusetzen. Es gibt kein unangenehmeres Gefühl, als sich einer Klasse gegenüber zu sehen, der man nicht gewachsen ist.»

«Beim Erzählen der einfachen Geschichte vom Dudelsackpfeifer merkte ich, wie arm und blass meine Sprache war. Trotzdem ich mir die Geschichte gut ausgedacht und mir selber erzählt hatte, fand ich oft keinen passenden, schönen Ausdruck mehr und konnte gar nicht sagen, was ich eigentlich sagen wollte. Ich brauchte oft gleiche Wörter und schämte mich über meine Armseligkeit. Am Ende der Stunde war ich gar nicht befriedigt, weil ich den Kindern noch viel mehr hätte sagen wollen. Eigentlich hatte ich schon gewusst, dass meine Ausdrucksmöglichkeiten arm sind, aber die Sache viel zu wenig ernst genommen.»

*

Wenn es hie und da in begnadeter Stunde gelingt, die Kinder zu höchsten Werterlebnissen zu führen, so sind nicht nur diese, sondern auch die Seminaristinnen die Beschenkten. Das intensive, beglückende Erleben wirkt auf sie zurück, ihre eigene, durch vieles Lernen vielleicht etwas verblasste Erlebniskraft bekommt neue Farbe, neuen Glanz. Eine solche Stunde erlebten wir kürzlich in einem ersten Schuljahr. Ein junges Mädchen stellte bildhaft und eindrücklich die Schöpfungsgeschichte dar, die Trennung von Himmel und Erde. Sie schilderte in feiner Weise die Bereitschaft der Erde, Samen in sich aufzunehmen. Und dann war ein Kistchen da mit Erde, die auch zur Aufnahme von Samen bereit war, und es mutete an wie ein kleines Ritual, als unter atemloser Stille ein Kind nach dem andern ein Sämchen in die Erde stecken und diesem ein Wünschlein mitgeben durfte.

Wer gesehen hat, mit welch heiligem Eifer die Zweitklässler, nachdem ihnen aus Johanna Spyris «Heidi» erzählt worden war, die ganze herrliche Alp im Sandkasten darstellten, die Berge und Matten, die Blumen und Geissen, den Almöhi und den Geissenpeter, der wird sich seine Gedanken über den Wert des kindlichen Schaffens einerseits und die Gefahren des Jugendfilmes anderseits schon machen.

Heute muss ja, das gilt für Kinder und angehende Lehrer, das Staunen geübt, der Sinn für das Wunder, die Empfänglichkeit für das Schöne sorgfältig gepflegt werden. Die neulich von einer Schülerin gehörte Frage eines Kindes, ob das Schäflein auch einen Motor in sich habe, erhellte blitzartig die Situation unserer Stadtkinder. Heilende Kräfte gegen die verheerende Wirkung unserer Technik zu wecken, ist heute Aufgabe der Schule, eine Aufgabe, an der das Menschentum des Lehrers sich entwickeln kann. Wenn in der ersten und zweiten Klasse am Montagmorgen das erste Adventskerzlein brennt, dann geht durch glückliche Kinderaugen gespiegelt, uns etwas von dem auf, was Advent, was Weihnachten als Einbruch einer höheren, unsichtbaren Welt auch heute noch zu bedeuten hat. In jeder Sprachstunde, bei jeder Gedichtsbetrachtung, in jeder Geschichtsstunde sollte es Momente geben, wo die junge Lehrerin, indem sie den Kindern Türlein und Fenster auftut, indem sie im Sinne Pestalozzis mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern schreitet, selber in neue Weiten und neue Tiefen schaut.

Das Kind erzieht den Erzieher, indem es ihn zu verantwortlicher Entscheidung nötigt. (Guyer, S. 54.) Immer wieder passiert es mir, dass Mütter, auch Grossmütter von Schulkindern mich fragen: «Wissen Ihre Schülerinnen, was ihnen dereinst anvertraut wird, wissen sie, was es auch heute noch heisst, in der Familie, in der kleinen Landgemeinde, ‚d' Lehrere, dr Lehrer het gseit'!» Die Kinder übernehmen die Wertmaßstäbe ihres Lehrers, die logischen, ethischen, ästhetischen; unter der Hülle solch übernommener Urteile wächst und reift die eigene Urteilskraft.

Das Kind, so sehr wir uns gelegentlich über seine Originalität wundern und freuen, ist wesentlich Antwort, Reaktion auf den Geist der Familie, der Schule. Weil diese Antwort sichtbar wird in seinem Verhalten, hörbar in seiner Sprache, spürbar in seiner Freudigkeit oder Bedrücktheit, darum erzieht es zur Verantwortung, darum arbeitet es an jedem, der sich seine Wandlungsfähigkeit bewahrt hat, vor allem am angehenden Erzieher.

Denn für jemanden sich verantwortlich spüren, weckt das Verantwortungsgefühl vor der *Instanz,* der wir zu antworten haben, vor dem Wort, das aus der Transzendenz an uns gerichtet ist, vor der geistigen Welt, der Welt der Schönheit, Wahrheit und Güte. Der angehende Lehrer, der seine ersten tastenden Versuche im Unterrichten und

Erziehen macht, bekommt ein anderes, ein reiferes Verhältnis zu dem, was ihm an Kunst, Wissenschaft, Religion auf seinem Bildungsweg in- und ausserhalb der Bildungsstätte geboten wird. «Der Erzieher sammelt», sagt Martin Buber, «die aufbauenden Kräfte der Welt ein. In sich selber, in seinem werterfüllten Sein, scheidet er, lehnt ab und bestätigt. Die aufbauenden Kräfte, es sind ewig die gleichen, es ist die Welt in der Verbundenheit, die Gott zugewandte. Der Erzieher erzieht sich zu ihrem Organ.» Das ist allerdings ein Prozess, der niemals in der Bildungsstätte seinen Abschluss findet, vielmehr ein ganzes Menschenleben erfordert. Mehr als kräftige Impulse zu wekken liegt nicht in unserer Macht.

Unsere angehenden Lehrer und Lehrerinnen sind Menschen ihrer *Zeit*. Und die Zeitstimmung — ich denke nicht nur an die Gefahren der Technik —, ich denke an die Existenzphilosophie mit ihrem trostlosen Pessimismus, ihrer hoffnungslosen Gottferne, ich denke an das Gespenst der Atombombe und des vierten Menschen, das «innerlich zerrissene, stückwerkhafte Geschöpf ohne Persönlichkeit, ohne Gewissen und Verantwortung, ohne Gemeinschaftssinn und Menschenwürde», wie der Heidelberger Soziologe Alfred Weber ihn darstellt —, all diese düsteren Zeiterscheinungen machen nicht Halt vor den Toren der Lehrerbildung. Gibt es ein besseres Gegengewicht gegen diese Mächte des Nihilismus, als die Verbundenheit mit dem Kinde, dem «lieblichen Lebenskandidaten», zu dem Friedrich Theodor Vischer die freundlichen Worte spricht:

Gelt du, es ist eben was Gutes,
Ums Existieren, schmecken tut es,
Und ein Bissel Spitzbüberei
Ist eben immer auch dabei.

Ich sah diesen Sommer an einer herrlichen Küste der Bretagne Hunderte von glücklich spielenden Kindern, von ganz kleinen, die übermütig in die Wasserlachen stampften, von grösseren, die Tunnels und Burgen bauten im Sand, von andern, die Bällen und Reifen nachjagten, ein beseligendes Bild der Lebensfreude, der Daseinsbejahung, des Zukunftsglaubens. Und kurze Zeit darauf sah ich zum ersten Male die Kathedrale von Chartres, das zauberhaft mystische, das ergreifende Spiel der farbigen Kirchenfenster auf Säulen und Fussboden. Diese kostbaren Fenster waren während des Krieges zum Teil nach Süden geführt, zum Teil in der Krypta eingemauert worden. Und jetzt strahlen sie in neuer Herrlichkeit. Notre Dame de Chartres, hiess es in einem Reiseführer,

Auréolait d'une éternelle jeunesse, laisse à nouveau
Couler sur nos cœurs consolés la douceur de son
regard bleu.

Es gibt *verschiedene* Wege, den Glauben an das Unvergängliche in den jungen Menschen einer im tiefsten erschütterten Zeit zu wecken und zu kräftigen. Eine *Herzstärkung* bester Art bedeutet die Verbundenheit mit dem Kinde, die Liebe zum Kinde, dem «forgotten factor», dem Anreger, Mahner und Richter, dem Beglücker, Helfer und Erzieher.

Helene Stucki

Allgemeine Berufskunde

IX.

Krankenschwester — Opfer- oder Erwerbsberuf?

Von wenigen Berufszweigen hat man allgemein im Land herum in letzter Zeit so viel gehört, wie von den Pflegeberufen. In Zeitungsartikeln und Inseraten, in Broschüren und Prospekten, in der Berichterstattung über Konferenzen und Presseorientierungen und sogar über Parlamentsdiskussionen treten seit einiger Zeit, bedingt durch einen fühlbaren und gefährlichen Nachwuchsmangel, die spezifischen Probleme dieser Berufsgruppe vor die Oeffentlichkeit. Aus diesem Grunde soll hier auf den Beruf als solchen (Vorbildung, Ausbildung, Spezialisierungsmöglichkeiten, Arbeitsanalyse, wirtschaftliche Lage usw.) nicht mehr umfassend eingegangen werden. Darüber orientiert die vom Schweizerischen Roten Kreuz herausgegebene Broschüre «Die Krankenschwester, Möglichkeiten und Schönheiten eines Berufes»*). Wir wollen uns vielmehr mit dem Wandel in der Grundauffassung über diesen Beruf beschäftigen.

Die in ständigem Fluss befindliche Berufswelt unterliegt ja einer dauernden Wandlung von Berufsgrundlagen, Berufsauffassungen, Berufsinhalten, die — obzwar auf konkreten Bedingungen der Aussenwelt beruhend — nur mit grosser Verzögerung in das Bewusstsein der nicht unmittelbar beteiligten Menschen vordringen. So ist es im jetzigen Moment mit den Pflegeberufen, deren Strukturwandel trotz vieler offensichtlicher Zeichen gerade denen noch wenig bewusst geworden zu sein scheint, die doch dem berufswählenden jungen Menschen am nächsten stehen: der Familie und der Lehrerschaft.

*) Zu beziehen durch das Sekretariat des Roten Kreuzes in Bern.

Warum aber zeigt sich heute gerade an den Pflegeberufen so deutlich eine grundlegend veränderte Auffassung vom Wesen einer Tätigkeit? Die Gründe hierfür sind allgemeiner und spezieller Natur: einmal ist die Gesamthaltung zum Leben und zur Rolle des täglichen Tuns, wie sie der Beruf repräsentiert, durch die gesellschaftliche Entwicklung und die Fülle neuer Gesichtspunkte und Anschauungen gerade auch über die Rolle der Frau in der menschlichen Gemeinschaft in einem radikalen Umbruch begriffen, worauf hier nicht näher eingegangen zu werden braucht. Zum anderen aber umfasst der Pflegeberuf als solcher durch Ausbau und Wandlung der medizinischen Wissenschaft einen ganz anderen Raum (bezüglich Aufgabenstellung, Inhalt und Ablauf der Tätigkeit) als vor Beginn der stürmischen Entwicklung der Medizin. Inwiefern?

Ueber sehr lange Strecken unserer Geschichte stand der Arzt weiten Bereichen des Krankheitsgeschehens ratlos und bei allem Bemühen häufig einfach unwissend gegenüber. Wie lange fielen beispielsweise alle Erkrankungen des Geistes unter den Begriff «Vom Teufel besessen», über welche grossen Zeiträume hin wusste man nichts vom Wesen der Infektion, von allen mit den Fragen der Hygiene zusammenhängenden Problemen und Aufgaben. Und wenn wir uns nur kurz Rechenschaft geben, wie schmal auf einer die Gesamtzeit ärztlichen Denkens und Suchens darstellenden Tabelle die Rubrik wäre, unter die die neuen Errungenschaften wie Narkose, Röntgendiagnostik, Injektionen, Chemotherapie einzutragen wären, ahnen wir wohl etwas von der fast gewaltsam vorwärts-

stürmenden Woge medizinischer Forschung und Entdekkung.

Ist es aber verwunderlich, dass, solange der Arzt als solcher ratlos vor der Erkrankung und dem leidenden Menschen steht, auch die Pflege dieser Kranken im wesentlichen nach barmherziger, fragloser Hinwendung, einfach um des Lindern des Leidens willen ruft? Aus der Grundsituation des ärztlichen Berufes kann man nachfühlen, wie es in dieser Lage gar nichts anderes gab, als sich schweigend und ohne nach «warum» und «wohin» zu fragen, den Leidenden zur Verfügung zu stellen. Aus dem Wesen dieses zwischenmenschlichen Anrufes muss das Wort «Schwester» entstanden sein: niemand kann eine solche Tätigkeit als Beruf (im heutigen Sinne) übernehmen, kann sich für etwas praktisch Aussichtsloses einsetzen, der es nicht aus der Haltung des «Willst Du Deines Bruders Hüter sein?» tut. Nur aus dieser Haltung heraus kann wirklich «schwesterliches» Tun erwachsen. So erklärt sich, dass Krankenpflege jahrhundertelang kein Erwerbsberuf sondern eine religiöse Aufgabe und Verpflichtung gewesen ist: hier bin ich, gesund an Körper und Geist, dort sind die so rätselhaft Leidenden, die Hilflosen, die einem unsichtbaren Geschehen Ausgelieferten, denen gegenüber ich mich zu gefahrvollem, demütigem, fraglosem Dienst verpflichte und verpflichtet fühle.

Aus dieser Grundeinstellung ergibt sich alles andere von selbst: die Unermüdlichkeit (denn wo man nicht zielgerichtet eingreifen kann, da muss man einfach unentwegt danebenstehen, lindern, trösten, die unzähligen Folgen der Ratlosigkeit und des Nichtwissens ausgleichen, beseitigen . . .); Nicht-nach-dem-Lohne-fragen (denn wo es so dem Zufall überlassen bleiben muss, ob ein greifbares Resultat des Mühens für den anderen sichtbar werde, kann man auch für sich nicht gut etwas Greifbares verlangen); restlose Aufopferung und Hingabe (denn wo die Not so uferlos ist, kann ihr nur durch absoluten Einsatz *irgendein* Damm entgegengesetzt werden).

Und wo stehen wir nun heute? Wenn heute Arzt und Patient sich gegenübertreten, so mag es immer noch weite Gebiete des Fragens, Zweifelns und Tastens geben, aber gesamthaft spielt sich die Begegnung in einer bewussteren, wissenderen, aktiveren Sphäre ab. Klare Linien auf klar angestrebte (wenn auch vielleicht nicht immer erreichte) Ziele gehen aus vom Brennpunkt der hilfesuchenden Wendung eines Erkrankten an den Arzt: systematische Untersuchungen des Körpers, seines Aufbaus und seiner Funktionen, Erforschen und eventuell Sichtbarmachen (im wörtlichen Sinne) von inneren Störungsherden, Diagnose, zielgerichtete Therapie mit Hilfe verschiedenster Massnahmen. Angesichts eines solches Vorgehens stellt sich natürlich auch die Aufgabe derer ganz anders, die den Kranken zur alltäglichen Betreuung übernehmen. Es handelt sich nun nicht mehr um — in erster Linie — barmherzig-gütiges Trösten, Lindern und auf einem weglosen Pfade Begleiten, sondern um die Durchführung planmässiger Massnahmen; nicht um ein passives Mitleiden und Mittragen, sondern vielmehr um aktives Ansetzen und systematisches Ausführen zweckvoller Vorschriften.

Wiederum ergibt sich aus diesem Tatbestand vieles von selbst: die Notwendigkeit, Einsicht und Uebersicht in und über die Vorgänge, gesunde und krankhafte Abläufe im Organismus (inkl. Psyche!) des Kranken zu gewinnen, alle Arten von medizinischen Möglichkeiten, samt Instrumenten, Apparaten, Eingriffen, Pharmazeutika und durch diese hervorgerufene Folgen zu kennen, wie auch die praktische Anwendung derselben und die zahllosen Handgriffe alltäglicher Notwendigkeiten zu beherrschen; d. h. also vielschichtiges fachliches Wissen und Können zu äufnen. Es muss also auch der künftigen Schwester dies Wissen und Können *vermittelt* werden; demnach müssen Institutionen dafür geschaffen werden, mit Lehrkörper, Lehrräumen, Lehrmitteln; es muss eine Ausbildungszeit vorgesehen sein, mit dem Aufwand an Zeit, Kraft und Ausrüstung, die sie mit sich bringt . . ., kurz: die Behandlung und Betreuung des erkrankten Bruders ist nicht mehr ein stilles, eher ergebenes Dienen in der Isolierung vom übrigen «normalen» Leben, sondern ist mit tausend Fäden und Strömen verwoben in die Welt der Gesunden, und damit z. B. auch in wirtschaftliche und soziale Abläufe verschiedenster Art. Wir müssen also wohl als erstes erkennen, dass die von so vielen bedauerte «Säkularisation» der Pflegeberufe in der Natur der Sache liegt, denn wo nicht mehr die gleiche Aufgabe gestellt wird, kann auch nicht mehr die gleiche Haltung eingenommen werden.

Mit anderen Worten: Pflegen ist heute zum Beruf im «normalen» Sinne geworden, d. h. zu einer Aufgabe, die man innerhalb der gesellschaftlichen Bedürfnisse aus Interesse an ihr übernimmt, für die man sich ausbildet, durch Einsatz von Zeit, Kraft und Geld, und auf deren Erfüllung man die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse aufbaut. Dies aber war nur möglich, weil die Aufgabe als solche sich im obigen Sinne verwandelt hat. Das will nun aber nicht heissen, dass man nicht mit der früheren Einstellung und Grundhaltung unbedingten, selbstlosen Hingebens an diese veränderte Aufgabe herantreten *kann* — das bleibt jedem vorbehalten —, aber man *muss* es nicht. Es ist nicht mehr die unbedingte Voraussetzung für eine volle und befriedigende Ausübung der übernommenen Verpflichtung. Das Umgekehrte aber gilt: mit der heute absolut möglichen und durchaus der Sache angemessenen Haltung hätte man *früher* diesen Dienst nicht auf sich nehmen können. Nicht von ungefähr ging der Impuls zur Schulung und zum Einsatz sogenannter «Freier Schwestern» erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts von Florence Nightingale aus, in deren Lebenszeit eben die Umwälzungen in der Medizin fallen. In jener Zeit wurde Pflegen von einer selbstlos-verzichtenden Aufopferung zu einem mit zweckvollen Massnahmen schwieriger Art erfülltem Tun.

Dass es sich hier nur um eine Akzentverschiebung, freilich mit weitreichenden Folgen, handelt, dürfte wohl erkennbar sein. Knapp umschrieben geht es darum, dass das Schwergewicht sich vom «*Dienen* im Weglosen» zum «*Helfen* im Gebahnten» verschoben hat, woraus sogleich hervorgeht, dass eine andere Haltung erlaubt und ein anderer Menschentyp für die neue, nur im Grundlegenden (Pflege des Kranken) alte, Berufs-Aufgabe denkbar und brauchbar ist. Und daraus wieder ergibt sich, dass der alte Beruf in seinen sachlichen Aspekten auf neuen Boden gestellt werden musste. Davon, wieweit das geschehen ist, dürfte die Lösung der Problematik des «genügenden Nachwuchses» weitgehend abhängen, denn Eltern, Lehrer und vor der Berufswahl stehende Mädchen selbst, können ihre Stellungnahme nur aus einer gewissen Uebereinstimmung zwischen der in ihnen wirksamen Lebensauffassung und der Berufsrealität ableiten. In wie starkem Masse diese verändert ist, kann aus der erwähnten Broschüre des Roten Kreuzes im einzelnen entnommen werden. Hier seien nur grundsätzliche Tatbestände angetönt.

Wie ist, zunächst, die Verteilung der aus dem alten und dem neuen Impuls zu diesem Beruf Greifenden? Von den rund 10 700 (davon 1700 in Ausbildung), die in der

Schweiz in allen drei Pflegeberufen, nämlich in Kranken-, Kinder- und Nervenpflege, tätig sind, zählen wir 2700 Nonnen und Diakonissen, d. h. Schwestern, die ganz vorwiegend aus der persönlichen Opferbereitschaft heraus die pflegerische Tätigkeit übernommen haben. Der Rest setzt sich aus solchen Schwestern zusammen, die diese Tätigkeit um des Berufes als solchen willen erwählt haben. Wenn wir uns das klar machen, dass also das Uebergewicht heute eindeutig bei denen liegt, die aus einer — sagen wir einmal zum Zwecke der Unterscheidung — *humanitären,* nicht einer rein *religiösen* Gesinnung heraus in diese Arbeit hineingehen, so erstaunt es doch sehr, wie tief eingewurzelt noch vielerorts die Annahme sitzt, Schwester werden heisse, sich selbst auslöschen, aus dem Kreise der Familie verschwinden, in einer namenlosen, gleichgekleideten Menge untertauchen, für die Gründung einer eigenen Familie, ja für die übrige Welt, ihre Aufgaben und Freuden verloren sein . . .

Aus dem eigentümlichen Circulus dieser Annahme und ihrer weit zurückreichenden Ursachen heraus lässt sich wiederum verstehen, warum sich der Schwesternstand als Ganzes nur vorsichtig und schrittweise zugestand, dass jene so natürliche Aenderung der Grundhaltung erlaubt sei. Darum war es in der Tat praktisch noch über lange Jahre hinweg so, dass von einer Schwester bedingungsloser, oft selbstruinöser Einsatz erwartet und seine Leistung als selbstverständlich hingenommen wurde. Darum auch schien es vielen — und natürlich gerade den beruflich besten — nicht zulässig, für kürzere Arbeitszeit, bessere Löhne, gesündere Arbeitsbedingungen einzutreten, obwohl sie wohl gespürt haben mögen, dass diese Forderungen nur den Gegenpol zu der veränderten Grundstruktur ihres Berufes darstellen. Und erst die eindeutige Antwort einer in den neuen Vorstellungen und Maßstäben heranwachsenden jungen Generation, die sich im Notschrei «Schwesternmangel» kundtat, führte zur Ueberprüfung der inneren und äusseren Situation und zur Anpassung an die neue Wirklichkeit.

Wie sieht nun diese aus? Die Bevölkerung nimmt ständig zu; die Hospitalisierung der Erkrankten wird — z. B. schon allein wegen des Wohnraummangels — immer üblicher; die neuen Behandlungsmethoden verlangen oft die Verbringung der Patienten ins Spital; nur selten noch wird ein neuer Erdenbürger im Wohnheim seiner Eltern geboren; durch den Fortschritt der Chirurgie werden immer mehr und immer kompliziertere Eingriffe möglich; die Zunahme des Strassenverkehrs macht Unfallstationen dringend nötig; die Ausdehnung des Lebensalters der Bevölkerung führt zu zahlreichen früher unbekannten Alterserkrankungen, und was der Gründe mehr sein mögen, deren Folgen kumulierend immer die gleichen sind: Zunahme der Krankenbetten in den Spitälern, steigende Kurve der Patienten über die Zahl der Bettenzunahme hinaus (wegen des heute viel rascheren Wechsels der Patienten) und darum dauernd ansteigender Schwesternbedarf. Die wachsende Bettenzahl an sich ist sinnlos, die immer verfeinerten Methoden der Medizin liegen brach, die Heilungsmöglichkeiten bleiben ungenützt, wenn nicht ausreichende pflegerische Kräfte vorhanden sind, um als eigentliche ausführende Organe die Entscheidungen und Anordnungen der Aerzte in die Realität umzusetzen.

Diese «Exekutive» aber muss bei Kräften, muss leistungsfähig und arbeitsfreudig, muss gut geschult und immer wieder nachgeschult (infolgedessen nicht übermüdet und aufnahmefähig) sein, also müssen ihr auch die Lebensbedingungen geboten werden, die ein solches Resultat zeitigen können. Diese Einsicht hat in den letzten 5 bis 10 Jahren zu tiefgreifenden Aenderungen geführt: ein Normalarbeitsvertrag versucht Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse zu regeln, Bestimmungen über Gesundheitsschutz, Fürsorge bei Krankheit, Unfall und Alter zu formulieren; die Spitäler bauen geradezu um die Wette Schwesternhäuser, damit der berechtigte Anspruch eines intensiv arbeitenden Menschen nach einem eigenen, ungeteeilten Raum erfüllt werden kann; die Tracht (einstmals vielleicht der besondere Stolz der Schwester, heute aber oft eher als Belastung und Isolierung aus einer über die Schwesternschaft hinausgehenden Gemeinschaft empfunden) wird zum sinnvollen Arbeitskleid, das aber ruhig abgelegt werden darf, wenn es erwünscht ist, kurz: die Beanspruchung von Leistung, Kraft und Aufmerksamkeit im Pflegeberuf nähert sich der gesamthaft intensiven Einspannung der Berufstätigen in den «sozialen», d. h. um den Mitmenschen und seine Nöte kreisenden Berufen.

Wird damit der Pflegeberuf zum Erwerbsberuf? D. h. zu einem, den man einzig um des Verdienstes willen ergreift, ohne innere Beziehung zu ihm zu haben, und aus dem man materiell für sich soviel herausholt, wie nur möglich ist? Niemand, der sich über den täglichen Arbeitsablauf einer Kranken- oder Nervenpflegerin einen Augenblick Rechenschaft gibt, wird zu diesem Schlusse kommen können. Der *Inhalt* ihrer Arbeit bleibt stets etwas, was zur rechten Erledigung eben dieser Arbeit eines menschlich vollen Einsatzes, einer Grundstimmung des Helfenwollens, einer Freude an kleinster Handreichung bedarf. Tag um Tag neben und mit Leidenden zu leben, ihnen in der Fülle ihrer Nöte und Schmerzen, in den unzähligen kleinen Alltagsbedürfnissen und Hilflosigkeiten beizuspringen, an ihrer Stelle alles das auszuführen, was der Gesunde für sich selber erledigt, sie und ihre Umgebung rein und in Ordnung zu erhalten, körperliche und seelische Qualen von Mitmenschen mitzuerleben und an deren Ausdruck und Folgen teilzuhaben, dem Erlebnis des Todes stets so nahe zu sein: das kann man alles nicht, wenn man nicht eben doch noch ein gut Teil von jener «schwesterlichen» Haltung in sich trägt, die einst die Klosterfrauen zum Dienst am Nächsten aufrief.

So kommen wir wohl zur Einsicht, dass es sich hier nicht um die Alternative «Opfer- oder Erwerbsberuf» handeln kann, sondern dass dieser Beruf ein «Erwerbsberuf mit einer spezifischen einsatzbereiten Grundgesinnung» und ein «Viele-kleine-Opfer-auf-sich-Nehmen mit dem Anspruch auf äquivalenten Erwerb» darstellt, womit er sich auf einer höheren Ebene wiederum sehr selbstverständlich in die Reihe aller Berufe stellt, deren Objekt die «Fürsorge» (im weitesten Sinne) für den Mitmenschen ist. Für alle diejenigen, die mit den Fragen der Berufswahl von Jugendlichen in Berührung kommen, erhellt aber wohl auch, dass die Pflegeberufe heute aus durchaus «normalen» Gründen erwählt und ohne Bedenken empfohlen werden können. Man versteht mich wohl recht: Mädchen, die sich ihnen zuwenden wollen, müssen einerseits nicht mehr jener übermässigen Selbstaufgabe fähig sein, sondern können sie aus lebendigem Interesse wählen und nach besten Kräften erfüllen, und sie werden anderseits ein Wirkungsfeld finden, dessen Arbeits*bedingungen* je länger je besser gestaltet sein werden, und dessen Arbeits*gebiet* sich zunehmend ausdehnt, vielseitiger und verwobener mit allen möglichen Wissensgebieten wird. Nicht zuletzt aber auch ist — gerade für Mädchen mit vielfältigen Anlagen und Interessen — daran zu denken, dass die Grundausbildung die Möglichkeit zu (nach Gebiet oder Arbeitsart) verschiedenster Berufsausübung

in sich schliesst. Auch hierüber gibt die Rotkreuz-Broschüre erschöpfende Auskunft, indem sie zeigt, dass in diesen Berufen heute Menschen sehr verschiedener Bildungsstufe, Anlage und Neigung Aufgaben finden können, die ihnen mindestens soviel Entfaltungsmöglichkeiten bieten wie andere Berufe.

Helga S. Paasche

Musik im Dienste der Erziehung

Man muss es sich gerade wieder heute in Erinnerung rufen, was der Sokrates-Schüler Platon gesagt hat, nämlich: «Musik ist nicht zu geistloser Beschäftigung da, sondern vielmehr zur harmonischen Bildung der Seele und zur Besänftigung der Affekte.» Die Tonkunst der Griechen war Erziehungsmittel, gehörte zur allgemeinen Bildung, sie war der sittliche Grundpfeiler des Staatswesens. Die griechische Musik schrieb den Tonarten, den Leitern, ethische Wirkung zu: die eine besänftigt, die andere verhilft, Mut zu finden. Wie weit entfernt ist das alles von einer geist- und sinnlosen Tonleiterdressur, wie sie heute noch viele Male ausgeübt wird.

Das frühe Mittelalter lehrte an allen Schulen: Gesang, Lesen und Schreiben. Der Gesang stand an erster Stelle. Der Kirchenvater Augustin sagte: «Aus dem Singen erwächst das Sagen, das Wort, die Belehrung.»

Martin Luther forderte knapp und klar: «Ein Schulmeister muss singen können, onst sehe ich ihn nicht an.» Kein Wort hat in der Geschichte der Menschheit eine solch verheerende Wirkung ausgeübt wie das dubiose Wort «Fortschritt». Es braucht eine wahrhaftige Lämmerseele, zu glauben, dass mit den enormen Steigerungen von Verkehrsgeschwindigkeiten sich etwas Wesentliches «bewege». Das Flugzeug bewegt sich, nicht die, die drin sitzen. Es käme aber doch so sehr darauf an, «das Herz in Bewegung zu setzen» — wie Matthias Claudius wunderbar formuliert. Wer einmal die Geschichte des menschlichen Fortschritts schreibt, wird mit dem Kapitel «von der vollkommenen Pleite» sein Buch beenden müssen. Wir selbst sind es, die alle Schliche und Ränke — Methoden genannt — anwenden, um Knaben dahin zu präparieren, in irgendeiner Form «die Welt zu gewinnen». Wer aber kommt für den Schaden an der Seele — den dieser Wettlauf mit der Welt verursacht — auf? Wir können und wollen das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Wohl sollen wir mit der Zeit gehen, ohne aber in allen Dingen mit ihr zu paktieren. Viel zu sehr schon hat sich die Schule von aussen her in ihre verantwortungsvolle Arbeit dreinreden lassen. Diese sogenannten «pädagogischen Ecken» in den Zeitungen schaffen mehr Verwirrung denn Gutes. All das, was der Schule heute so dringend not täte, kann nur in der Stille gedeihen. Ein wenig mehr Distanz und Ehrfurcht der Eltern vor der Schule: Glauben Sie nicht, dass schon dies allein zu erreichen, einiger Ueberlegung wert wäre? Wir möchten dann aber erst recht in unserer täglichen Anstrengung, junge Köpfe und Herzen zu formen, nicht nachlassen. Die Singstunde ist die Stunde, die helfen kann, die Seele zu bilden, die Affekte (die Leidenschaften, die Unruhe) zu bändigen. Sie kann das nicht, wenn sie Kompromisse mit dem sogenannten öffentlichen Leben schliesst, d. h. wenn von ihr ein Zuviel an hörbarem Resultat gefordert wird (Konzerte, Feiern). Sie kann das nur, wenn sie in einer Atmosphäre von Ruhe und Behaglichkeit das Ohr bildet, aus dem Singen das Sagen, d. h. die Sprache, die Rede wachsen lässt und liebevoll von den reichen Schönheiten der Musik zu künden weiss. Die Ziele des Singunterrichtes liegen ausserhalb der Schule, der Schulzeit. Sie sind dann erreicht, wenn der Schüler von einst in irgendeiner Form — und sei es nur als Hörer — teilnimmt am musikalischen Leben. Ich erzähle meinen Schülern der 3. Klasse von Hans Huber und Hermann Suter (sie sollen die guten musikalischen Geister ihrer Vaterstadt kennen), ich berichte ihnen von Hans Georg Nägeli (sie sollen von dem Mann wissen, dem die Schweiz ihre heutige musikalische Vielfalt zu danken hat). Aber ich versuche auch, ihnen den vor tausend Jahren verstorbenen Benediktinermönch Guido von Arezzo nahezubringen: den «Erfinder» des Notenplans, des «Do-re-mi». Ich sage ihnen aber auch — um gelegentlich aktuell zu sein —, dass Johann Sebastian Bach mitgeholfen hat, das Urwaldspital Lambarene zu gründen. Wieso? Weil Albert Schweitzer mit dem Erlös seiner Bach-Biographie seine erste Lambarenefahrt finanzierte. Und so fort: Ich bekenne sehr gerne, dass ich keinen andern Ehrgeiz habe als den, nach innen (nicht: nach aussen) zu wirken. Das heisst: In einer ruhigen Schulstube junge Menschen mit den Elementen einer unvergänglichen Kunst vertraut zu machen. Die Beschäftigung unserer Knaben mit Gesang ist fast für die meisten der einzige Kontakt, den sie mit guter Musik haben. Handorgelgeräusch verdirbt die Ohren, das Wunschkonzert (das in seinem populären Teil verdorbene und verderbende Musikkonserven darbietet) unterhöhlt den guten Geschmack. Gesellt sich dazu noch der Schund moderner Operetten (beispielsweise das Brechmittel des am Wolgastrand stehenden Soldaten Lehars) — dann haben wir ungefähr aufgezählt, welchem Morast unsere Knabenschar täglich ausgesetzt ist. Gewiss: Wir haben als Gegenwaffe musikalische Schulfunksendungen und das Jugendkonzert. Ich möchte aber mit allem Nachdruck sagen, dass die musikalische Kleinarbeit der einzelnen Singstunde es ist, die am besten vermag, den musikalischen Geschmack günstig zu beeinflussen. Singen heist nicht: Vaterlandslieder am laufenden Band. Singen muss heissen: Musikalisch lenken, bilden, erziehen. Wohl wäre es wünschbar — unter so vielem anderen —, dass der spätere junge Mann (beispielsweise) in einen Männerchor eintritt. Aber da müsste er schon selbst zu unterscheiden wissen zwischen der guten Kost bewährter Komponisten und den fragwürdigen Produktionen, die «Muttersegen — Mutterglück» und «die alten Strassen noch» heissen. In musikalischer Hinsicht haben wir sehr viele Schüler vor den schlechten Einflüssen ihres Zuhause zu schützen. Leider können wir dies nur indirekt tun und sind in den meisten Fällen nicht imstande, ein greifbares Resultat zu sehen. Der Singlehrer arbeitet auf lange Sicht, das Ergebnis seiner Arbeit bleibt ihm verborgen. — Jedesmal aber, wenn ich (beispielsweise) einen gegenwärtigen oder einstigen Schüler — vielleicht mit einem Geigenkasten ausgestattet — im Gelände der Musikschule antreffe, sage ich mir, dass die Mühe doch keine vergebliche ist.

E. M.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, wie sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Goethe «Lehrjahre»

(Zitat von Fritz Ernst in einem Glückwunsch zu *Fritz Enderlins* 70. Geburtstag, NZZ 1198)

Ganz ohne Schwere

Ganz ohne Schwere,
Wind sein
über den Wassern
ewiger Meere.

Wellen bauen
aus Licht
und Ufer berühren,
um die das Herz wusste
in der Kindheit.

Mit einer Muschel
zärtlich sein,
die am Strande
ausgestossen liegt.

Max Bolliger

Ein unnötiges Häkchen!

«Die ganze Pädagogik Comenius'...» Wie, bitte? Gemeint ist «Die ganze Pädagogik des Comenius...» Oder: «Die ganze Pädagogik von Comenius...»

«Nein», ruft uns ein Schulmeister zu, «das erste Beispiel ist richtig» Der Apostroph steht zur Bezeichnung des Wesfalls von Eigennamen auf s, z, tz und x.»

Wer über ein gesundes Sprachgefühl verfügt, wird sich in einem solchen Fall nicht ans Grammatikbuch halten. «Schreiben ist ein Missbrauch der Sprache», hat Goethe gesagt. Wie soll man das Genitiv-Häkchen bei Sokrates', Schulz', Götz' und Alex' sprechen und hören? Und wenn man's beim Sprechen auf keine Art ausdrücken kann, welchen Sinn hat es dann in der Schrift? Keinen! Es ist ebenso sinnwidrig oder gar falsch wie ein ungebogener Titel in Anführungszeichen, z. B.: Wir lasen Verse aus «Die Kraniche des Ibykus». Wer mit dem Ohr schreibt, d. h. mit Sprachgefühl, der setzt in einem solchen Fall: Wir lasen Verse aus den «Kranichen des Ibykus», oder falls er den Titel durchaus nicht verändern will: Wir lasen Verse aus Schillers Ballade «Die Kraniche des Ibykus».

«Die ganze Pädagogik Comenius'...» klingt wohl für manches Ohr nicht mehr falsch, weil es an den «Plan Wahlen» gewöhnt wurde. Man könnte ebenso gut (d. h. ebenso falsch!) sagen: Zauberflöte Mozart, Faust Goethe oder Platz Markt.

Verschonen wir unsere Schüler mit solchen Häkchen! Sprechen und schreiben wir von den Ideen *des* Sokrates und freuen wir uns an den Walzern *von* Strauss! Auch Hans*ens* Mutter freut sich daran. *T. M.*

Wandel der Zeit

(Gedanken zu einer Schulhauseinweihung)

Jüngst fuhr ich wieder einmal mit dem Velo hinab nach Sax, um den baulichen Fortschritt am neuen Schulhaus zu beobachten. Was Wunder, dass mein Blick verloren am leeren Platze des abgebrochenen alten Schulhauses hängen blieb. — Vor mehr als fünfzig Jahren war ich dort tagtäglich über die hölzerne Treppe gepoltert, in die niedere Schulstube, mit den ungeschlachten, langen Schulbänken ohne Klapptisch, in die, gleich Runenzeichen, frühere Generationen ihre Initialen eingegraben hatten.

Das alte Schulhaus hatte damals nichts Anstössiges an sich. Es passte in die Zeit, zu den damaligen Sitten und Gebräuchen, und fügte sich bescheiden in das Dorfbild. Im schräg gegenüberliegenden Nachbarhaus mit dem grossen Nussbaum drehte Haltners Urgrossmutter noch das Spinnrad, und von der Anhöhe grüsste die Burgruine Hohensax, die damals ein gutes Stück über die Waldkuppe emporragte. Auf dem steilgiebligen, hohen Freiherrenhaus, dem jetzigen Schlössli, hielten wandernde Störche, auf einem Bein stehend, ihre Nachtruhe. Der heimatinnige Ruf des Nachtwächters Aspen Andres störte sie nicht; denn er verband sich mit dem nächtlichen Grillengesang und Eulengejohle.

Das Schulhaus passte auch zur alten, ehrwürdigen Kirche, aus deren offener Firstlucke über dem Portal abends in nicht endenwollender Zahl Fledermäuse in den lauen Abend hinaus schwirrten. Es war die heimelige, motorfreie Zeit, wo abends vor den sonngebräunten Häusern ein Heimatsingen der erwachsenen Mädchen und Buben erklang, so dass man die Schiebefensterchen öffnete und den trauten Weisen träumerisch zuhörte — —.

Ja, welch beschauliches Leben! Mit den Zugvögeln des Frühlings kamen jeweils die Kessler mit ihrem Zweirad-Kastenwagen und liessen sich unter der mächtigen Linde vor dem Freiherrenhaus nieder als Pfannenflicker. Ein besonderes Ereignis bedeutete es für uns Schulbuben, wenn die fremdländische Komödiantengruppe mit Tanzbär, Kamel, dem belebten Affenwagen und der hinten angebundenen Ziege auf der Strasse vor dem Schulhaus ihre Kunststücke vorführte.

Im Schulhaus fanden seit alter Zeit die Versammlungen der Bürger statt und ging nachts bei Föhnsturm die Windwache aus und ein. Wachsamkeit war dringend nötig; denn mit der Wasserversorgung und dem Feuerlöschwesen stand es nicht gut. Schauerlich heulten die Sturmglocken in die Nacht hinaus, nachdem der Feuerreiter durchs Dorf gesprengt und sein Fürioruf die Schlafenden aufgepeitscht hatte. Besonders schlimm stand es um den Brand auf Gristen, dem elf Firste zum Opfer fielen. Pferdebespannte Feuerspritzen mancher Dörfer rasselten vorüber, und die Nacht war vom Feuerschein erleuchtet, dass man droben auf der Alp Alpeel hätte die Zeitung lesen können.

Das alte Schulhaus stand verbindend am Uebergang der Berglehne zur unberührten, weiten Talebene mit ihren eigenwilligen Bachläufen. Es war miteinbezogen in das Heimatbild und vermochte Heimatsinn und Heimatliebe zu wecken. Ich habe es erst später erlebt, wie diese Saat aufzugehen imstande war, denn man lernt die Heimat erst recht schätzen, wenn man in die Ferne zieht. So pilgerte ich jeweils in den Ferien der Seminarzeit, von tiefer Wonne erfüllt, durch das Saxerriet hinauf. Wie weitete sich die Brust im Anblick der Kreuzberge! Die Heimatsehnsucht liess mich bei jedem grössern Turbenloch mit seiner interessanten Pflanzen- und Tierwelt Zwiesprache halten. In dieses Erleben mischte sich das Gurlen und Liebesspiel der «Rietträgerli», der grossen Schnepfen mit ihren schuhlangen, gebogenen Schnäbeln, oder gar das Schnarren einer Kette vorüberziehender Rebhühner.

Die Zeiten ändern sich. Am Frischenberg ratterten eines Tages die Steinbohrer. Steine zur Bachverbauung und Saxerrietkorrektion waren nötig. Gerade, langweilige Ewigkeits-Bachläufe und -Strassen, durch eine von Bäumen und Sträuchern entseelte Landschaft ziehend, härmten anfangs manchen Naturfreund. Doch die Zeit heilt Wunden. Gar manches am Landschaftsbild ist wieder gut geworden, und der erhöhte Ertrag der entwässerten Talschaft wirkte versöhnend, obwohl Bodenkultur, Mähmaschinen- und Traktorenlärm gewisse vertraute und seltene Vögel für immer vertrieben hatten. Fortschrittlich und berechnend ist auch der Bauer geworden. Vieles hat sich schmerzlos geändert. Das baufällige Freiherrenhaus hat einen verständnisvollen Betreuer gefunden. Die elektrische Beleuchtung bis ins oberste Bergheimetli, sowie die Wasser- und Hydrantenversorgung, sind Werke der neuen Zeit.

Nun ist in diese neue Entwicklung hinein das neue Schulhaus geboren und vielleicht der dortigen Zeit vorausgeeilt. Es soll in seiner gediegenen Art, mit seiner schmucken Anlage, Anreiz und Vorbild zu fortschrittlichem Weiterstreben sein. Dies muss man rühmen: der weite Landschaftsrahmen des Schulhauses mit dem Kranz der Berge ist ein prachtvolles Naturgemälde. *A. Kästli*

Der Lehrer und seine Arbeit

Bericht der Internationalen Konferenz des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung in Dänemark 1953.

In der grössten und ältesten Volkshochschule Dänemarks, in Askov, fand vom 2.—16. August 1953 die internationale Konferenz des *Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung* (New Education Fellowship — International) statt, an der rund 300 Personen aus 25 Staaten teilnahmen. Diese Konferenz wurde, entsprechend der Mitgliederzusammensetzung der einzelnen nationalen Sektionen des Weltbundes, von Berufspädagogen aller Schulstufen bis zur Universität, Eltern, die z. T. Kinder mitbrachten, Psychologen, Aerzten, Sozialarbeitern usw. beschickt.

Als Konferenzsprachen wurden Englisch, Französisch und Deutsch gewählt, doch zeigte es sich bald, dass für die Kernveranstaltungen diese Konferenzsprachen bedeutungslos wurden, weil die neue Form, in der die Konferenz durchgeführt wurde, unabhängig von den Sprachen blieb. Es mochte vorerst viele Konferenzteilnehmer erstaunen, dass an einer solchen Konferenz keine Referate und Aussprachen angesagt wurden, sondern lediglich schöpferische und persönliche Gruppenarbeit in Form von Malerei, Töpferei, Mimik, Bewegung, Werken, interpretierende Diskussion (z. B. Poesie, Spannungen), dann aber auch Astronomie und Mathematik. Dass nun sogar Australier (12), Inder und Japaner eigens nach Dänemark zu dieser Konferenz kamen, dürfte ein Beweis dafür sein, dass hinter diesen Gruppenarbeiten etwas Tieferes stecken kann als die blosse persönliche Bereicherung oder eine grössere persönliche Fertigkeit. Die Gruppenleiter, aus verschiedenen Ländern herbeigeströmt, waren nicht

nur etwa Porträtmaler, Töpfer, Musiker oder Mathematiker, sondern gleichzeitig Pädagogen oder Psychologen. Diese Tätigkeit in der Gruppe bildet die Grundlage eines *empfundenen* Verständnisses für das Kind, von dem man weniger spricht, sondern das man durch Selbsttätigkeit (des Erziehers) kennen lernen möchte.

Der finnische pädagogische Schriftsteller Laurin Zilliacus war Präsident dieser internationalen Kundgebung neuer Erziehung, die vom dänischen Unterrichtsminister feierlich eröffnet und von der Regierung finanziell unterstützt wurde. Zilliacus stellte fest, dass der Lehrer zuerst und vor allem als Persönlichkeit gesehen wurde, und das verbindende Konferenzthema, «Der Lehrer und seine Arbeit», wurde vorerst aufgefasst als «die Aufgabe des Lehrers, sich selbst zu erneuern», oder wie es Majorie L. Hourd in ihrem Schlussbericht der Konferenz ausführte: «Der Lehrer wurde betrachtet als ein Mensch, der sich weder der Gemeinschaft anpassen, noch Kinder erziehen und heranbilden kann, wenn er selbst unzufrieden und unausgeglichen ist.» Die Harmonie eines Menschen kann man nicht begehren, sondern sie erwächst auf dem Wege durch Mühe und Irrtum und durch Ueberwindung der Hemmungen. Erst wenn das Vertrauen gross genug ist, werden wir zur Vollendung hingeführt. Diese Feststellungen sind an und für sich nicht neu, nur können sie schwer in Worte gefasst werden: sie müssen erlebt werden. So fanden sich in der Malereigruppe Nicht-Maler, in der Musikgruppe Nicht-Musiker, in der Mathematikgruppe Nicht-Mathematiker zusammen, und jeder Triumph über die Unsicherheit war einerseits den Aufmunterungen durch die Beziehungen innerhalb der Gruppe, anderseits der intuitiven Anleitung der Gruppenleiter zu verdanken. «In unbeschreiblicher Weise wurde es jedem Teilnehmer bewusst, dass er nicht nur das war, was er gewesen — Ton in seiner eigenen Hand —, sondern dass er aufnahm und aufgenommen wurde durch Formen und Ausdrücken in der Gruppe.» (Schlussbericht.)

Wie Laurin Zilliacus weiter ausführte, beobachtete man in den pädagogischen Strömungen der letzten Jahre mehr und mehr eine Bewegung, die von der vom Erwachsenen überwachten Schule zu der vom Kinde bestimmten hinführt. Die neue Erziehung, wie sie die Konferenz von Askov prägte, stellt Erwachsene und Kinder in eine seltsame Beziehung, in «ein gemeinsames Streben nach Befreiung» (zitiert nach Thomas S. Eliot).

Die lebendigen Beziehungen von Person und gemeinsamem Material, von Mensch zu Mensch bei der Arbeit, diese Ehe zwischen dem wägenden Geist der Menschen und dem immer sprießenden Feld des Landes der Wissenschaften oder zwischen Material und Vorstellung, lassen die soziale Einheit der Gruppe wachsen, in der das Individuelle zuerst erarbeitet und schliesslich anerkannt wird, von der ersten Periode des tastenden Versuches (mit Pinsel, Ton, Zahlen, Sprache usw.) bis zu einem festeren Ausdruck und zu einem Fühlen der Gemeinschaft hinführend.

Die Ergebnisse dieser neuartigen internationalen Konferenz können wiederum schwer beschrieben werden: die erstaunliche Vielseitigkeit der Beziehungen (wie oben erwähnt) gründen sich auf ein inniges (z. T. künstlerisches) Verstehen des Materials als Ausgangspunkt sozialer Einordnungen und menschlicher Beziehungen, und sicher hat die internationale Konferenz des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung in Askov einen Forschungsbeitrag dazu geleistet. Der Fortschritt der Zivilisation wurde mit der Unterdrückung der individuellen Wünsche und Bedürfnisse erkauft und Spannungen in der modernen Gesellschaft dürften bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich sein. «In der Erkenntnis des engen Zusammenhanges zwischen individueller Einsicht und sozialer Integration hat diese Konferenz den sehr mutigen Versuch gemacht, in den schwierigen Bereich der Bereitschaft, die Wahrheit aufzunehmen und die ungelösten Konflikte der menschlichen Natur zu lösen, vorzustossen.» (Schlussbericht.)

Die Entwicklung des Menschen ist nie abgeschlossen (und deshalb ist der Begriff der neuen Erziehung auch etwas Relatives), und solange wir unsere Welt räumlich und zeitlich durcheilen, durch Bewegung, Zeichnung, Astronomie oder durch Musik, immer werden wir unserer Unzulänglichkeiten bewusst, weil wir den Rhythmus der Zeit und des Raumes nicht durchhalten können als Geschöpfe, die mit sich selbst nicht Schritt zu halten vermögen.

Die internationale Konferenz von Askov vermittelte Ausschnitte aus dieser Problematik, geistig und praktisch durchleuchtet. Sie bleiben vorerst ungeprüft und vielfach eher empfunden als verstanden und erfordern ein vertieftes Studium, bevor Gesetzmässigkeiten erforscht sind, die Formulierungen über neue Erziehung erlauben.

Die Konferenzteilnehmer als Glieder einer weltumspannenden Kette fühlten am Ende der Tagung, in einem Erschöpfungszustand nach wirklich vollbrachter tätiger Arbeit, dass in Anbetracht der Fülle der Teilergebnisse der Gruppenarbeit nur ein verhältnismässig kleiner Teil der grossen, vor uns liegenden Aufgaben gelöst werden konnte, die den Erzieher täglich beschäftigen, und so wurde der Wunsch laut, eine ähnliche internationale Konferenz 1955 in der Schweiz abzuhalten.

Diskussionsgruppen und Seminare, spontan gebildet aus der Mitte der Teilnehmerschaft an den Abenden, dienten der gegenseitigen Information. Volkstanzabende, Singen, gemeinsame Ausflüge und Vorführungen von Kinderfilmen verschiedener Länder unterbrachen die schöpferischen Tätigkeiten der Gruppen und liessen in ihrer Ungezwungenheit Spielraum für die notwendige Auflockerung.

Der Weltbund zur Erneuerung der Erziehung, der vor dem Kriege unter dem Einfluss intuitiver Schulreformer wie Ovide Decroly, Maria Montessori, Peter Petersen, Carleton Washburne (heutiger Präsident des Weltverbandes), Roger Cousinet usw. weltweite internationale Kongresse (mit bis zu 2000 Teilnehmern), etwa in Locarno (1927), in Nizza, Helsingoer usw. organisiert hat, um die Erziehungsprobleme mit bestem Wissen und Gewissen intellektuell anzugehen, ist in sich selbst pädagogisch aktiv geworden, und die Mitglieder streben heute mehr denn je durch Selbsttätigkeit und die daraus resultierende Selbstbefreiung einem neuen Ideal der Erziehung zu, durch das die spannungsgeladene Welt Menschen mit Gemüt und Charakter, mit klarem Verstand und mit festem Glauben an das Gute im Menschen zurückgewinnen soll.

Hardi Fischer
Präsident der Schweizer Sektion
des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung.

Lehrermangel und Sonderkurse im Kanton Bern

Nachdem der Lehrerüberfluss im Kanton Bern gegen Kriegsende mit einem halben Tausend stellenloser Primarlehrkräfte seinen Höhepunkt erreicht hatte, begann sich nach 1945 das Blatt zu wenden. Lange Zeit glaubte niemand an die gegenteilige Gefahr. Infolge der ins Schulalter rückenden kinderreichen Jahrgänge wurden aber in vielen grössern Gemeinden immer mehr Schulklassen eröffnet. Deshalb erhöhte man die Aufnahmen in die Lehrerbildungsanstalten, und vom Herbst 1947 bis zum Herbst 1948 wurde ein Sonderkurs durchgeführt, der dem Schuldienst zwanzig Lehrerinnen zuführte.

Dank dieser Massnahmen erhoffte jedermann eine allmähliche Besserung. Aber das Gegenteil trat ein, so dass bald warnende Stimmen laut wurden. Da jedoch auf der Lehrerschaft noch der Albdruck der Stellenlosigkeit lastete, machte es vielen Mühe, an diese völlige Umkehrung der Verhältnisse zu glauben. Schliesslich konnten aber die schweren Gefahren, die ein dauernder Lehrermangel für Schule und Beruf mit sich bringt, nicht mehr übersehen werden. Im Einverständnis mit dem Kantonalvorstand des BLV veröffentlichte *Inspektor Heinz Balmer*, der Leiter der Stellvertretungszentrale für Primarlehrkräfte, am 8. November 1952 im «Berner Schulblatt» einen eigentlichen Notschrei. Als die Behörden darauf nur durch eine leichte Erhöhung der Aufnahmen in die Seminarien antworteten, erhob auch die Abgeordnetenversammlung des BLV vom 6. Juni 1953 ihre Stimme und trat, kräftig ermuntert durch den Vertreter der Seminarlehrerschaft, Methodiklehrer Dr. *R. Witschi,* für die Durchführung eines *zweijährigen Sonderkurses für Lehrer* ein. Die Erziehungsdirektion hatte allerdings schon eine Aufforderung zur vorläufigen Anmeldung allfälliger Interessenten erlassen; aber sie glaubte mit weiten Kreisen an keinen überwältigenden Erfolg. Schon in den ersten Tagen nach der Ausschreibung zeigte es sich aber, dass selbst in Zeiten bester Verdienstverhältnisse der Lehrberuf gerade auf reifere Männer mit Berufs- und Lebenserfahrung einen besondern Reiz ausübt. Schliesslich standen auf der Liste

der Angemeldeten 157 Namen, eine Zahl, die kaum jemand für möglich gehalten hätte. Von den Angemeldeten sind alle über 18- und nur 14 jünger als 20jährig, fast die Hälfte steht zwischen 20 und 24, ein Viertel zwischen 25 und 29, ein Achtel zwischen 30 und 35 und nur ganz wenige über 35 Jahren. 47 Berufe sind vertreten; Kaufleute und Techniker überwiegen; dann folgen Handwerker, Landwirte und Beamte.

Wer einigen Einblick erhielt in diese unerwartet deutliche Kundgebung guten Willens, der konnte sich des Gefühls guter Zuversicht auf ein schönes Gelingen des Versuches nicht erwehren. Bei den Behörden waren die Bedenken besiegt und der Widerstand gebrochen. Der Grosse Rat bewilligte einen Kredit von über 100 000 Franken zur Durchführung des Kurses, und Ende September werden nach einer sorgfältig angelegten Prüfung, die — leider nur etwa zwei Dutzend — Erfolgreichen bestimmt sein. Der Kurs beginnt im November und soll so zeitig abgeschlossen werden, dass auf den 1. Oktober 1955 die kleine Schar den bernischen Schulen zur Verfügung stehen wird. Unter der Leitung des Direktors des bernischen Staatsseminars, *Dr. Eugen Rutishauser,* wird eine sorgfältig ausgewählte Lehrerschaft sich der reizvollen, wenn auch schwer belastenden Sonderaufgabe mit Eifer und Freude widmen. Dabei wird sich Gelegenheit bieten, für den ganzen Fragenkreis der Lehrerbildung Erfahrungen zu sammeln, die über den besondern Anlass hinaus von Wert sein werden. Der nächste und wichtigste Erfolg des mutigen Versuches wird aber sein, dass nach zwei Jahren eine recht grosse Zahl von Schülern unter die Obhut und Leitung von Lehrern gestellt werden können, die nicht nur geschult, sondern auch schon gereift sein werden.

Karl Wyss

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Die diesjährige Kantonalkonferenz fand wieder einmal in Aarau statt und darf als Nachklang zur 150-Jahrfeier gelten, da der übliche Vortrag in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Aargau gebracht wurde: Kollege Otto Basler, Burg, sprach über «*Das aargauische Schrifttum von den Anfängen bis zur Gegenwart*», wobei er als versierter Kenner ein breit angelegtes Bild vor seinen Zuhörern zu entrollen in der Lage war. Reichtum und Vielgestaltigkeit unserer einheimischen Dichtung wurden einem wohl noch selten so deutlich vor Augen geführt. — Zuvor hatte sich der neue Erziehungsdirektor, Regierungsrat Ernst Schwarz, mit sympathisch berührenden Worten der Gesamtlehrerschaft vorgestellt, und ferner ist zu erwähnen, dass anstelle des zurückgetretenen Dr. Karl Speidel, Aarau, Sekundarlehrer Hans Christen, Zofingen zum Präsidenten der Aargauischen Kantonalkonferenz erkoren wurde. *-nn*

Im Seminar Wettingen steht zurzeit — und noch bis zum 15. Oktober — eine wirklich sehenswerte heimatkundliche Ausstellung zur Besichtigung frei, die von Schülern und Lehrern gemeinsam geplant, geschaffen und aufgebaut wurde, und der man es auf den ersten Blick schon anmerkt, mit welcher Liebe zur Sache und zur Heimat das Ganze gestaltet wurde. Dazu kommt ein geradezu idealer Ausstellungsraum: der berühmte Kreuzgang des alten Klosters. Auf der einen Seite locken die prächtigen Glasgemälde, auf der andern die geschickt angeordneten Ausstellungskojen, die einmal mehr die Vielgestaltigkeit unseres Kantons vor Augen stellen. Die wertvolle Schau gliedert sich in Unterabteilungen, deren Titel etwa «Staat und Volk», «Heimatliches Erbe» oder «Sprache und Dichtung» lauten. Natürlich gibt es noch viel mehr zu sehen; auch das «Land der Bodenschätze und Wasserkräfte» gelangt ausgiebig zur Darstellung. Der Besuch sei deshalb allen Kollegen angelegentlichst empfohlen. *-nn*

Jubiläumsklänge

Aus Anlass des kantonalen Jubiläums führte die *Aargauische Lehrergesangvereinigung* unter drei Malen (in Brugg, Zofingen und Aarau) das grossangelegte Werk für Chor und Orchester, «Le Laudi di San Francesco d'Assisi», von *Hermann Suter,* mit sehr gutem Gelingen auf. Suter war bekanntlich der Sohn eines aargauischen Volksschullehrers und wuchs in Kaiserstuhl und Laufenburg auf. Durch die macht- und glanzvolle Wiedergabe seiner bedeutendsten Schöpfung hat unser Chor erneut für den gesamten Lehrerstand Ehre eingelegt. *-nn*

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 26. September 1953

1. Die «*Vollzugsbestimmungen*», die der Regierungsrat am 1. September 1953 zum «*Landratsbeschluss* vom 27. August 1953 betreffend die *Neuordnung der Teuerungszulagen* an das Staatspersonal, die Lehrer und Pfarrer, sowie an die Rentenbezüger» erlassen hat und die mit dem Landratsbeschluss allen Mitgliedern des LVB zugestellt werden, bringen einige erfreuliche Verbesserungen. «Ledige mit anerkannter *Unterstützungspflicht* gegenüber einer Person erhalten die gestaffelte *Kopfquote*», während Verheiratete für Angehörige, die sie unterstützen müssen, auf eine *Kinderzulage* Anspruch haben. Die Kopfquote, bzw. die Kinderzulage wird nun bereits dann ausgerichtet, wenn der Unterhaltsbeitrag jährlich mindestens 600 Fr. beträgt. Dasselbe gilt für die Kinderzulage, die für Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder ausgerichtet wird.

2. Der Besoldungsstatistiker berichtet über das Ergebnis der *Umfrage* über die in den einzelnen Gemeinden ausgerichteten Entschädigungen für den *Unterricht an den freiwilligen Handfertigkeitskursen,* der Präsident über die Höhe der *Vikariatsentschädigungen* in den Nachbarkantonen Aargau und Solothurn, hinter denen die des Baselbietes zurückstehen. Der Vorstand beauftragt den Präsidenten, mit der Erziehungsdirektion wegen einer angemessenen Erhöhung des Staatsbeitrages an die freiwilligen Handfertigkeitskurse, der Vikariatsentschädigungen, der Entschädigungen für die Ueberstunden, die bei der Erteilung von Abteilungsunterricht entstehen, sowie über die Bezahlung der Lehrmittelverwalter an den Realschulen zu verhandeln. Auch soll der Erziehungsdirektion der Wunsch unterbreitet werden, sie möchte alsdann den Gemeinden eine einheitliche Bezahlung des freiwilligen Handarbeitsunterrichtes für Knaben und die Angleichung der Entschädigung der Lehrmittelverwalter an den Primarschulen an die neuen der Realschulen vorschlagen.

3. Die Gemeinde Reinach gewährt erstmals den Primarlehrern und Primarlehrerinnen eine jährliche Ortszulage von 300 Fr., den Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen von 200 Fr. und erhöht die Ortszulage der Reallehrer von 300 auf 500 Fr.

4. Die für Giebenach gemeldete *Erhöhung der Kompetenzentschädigung* ist leider von der Gemeindeversammlung nicht gutgeheissen, sondern verworfen worden. Die Bemühungen um eine angemessene Kompetenzentschädigung sollen aber sowohl in Giebenach als auch in Itingen und Ormalingen fortgesetzt werden.

5. Das Recht des Steuerpflichtigen, die *Auslagen für die Anschaffung von Fachliteratur* bei der Abgabe der Steuererklärung vom steuerbaren Einkommen abzuziehen, scheint den Lehrern von der kantonalen Steuerverwaltung abgesprochen zu werden, wie zwei dem Vorstand gemeldete Fälle verraten. Der Vorstand wird sich dieser Angelegenheit annehmen.

6. In der Presse ist ein Artikel «*Die Baselbieter Lehrerschaft in Zahlen*» erschienen, der bei den Lesern falsche Vorstellungen über die Lehrerbesoldungen im Baselbiet erwecken musste, da Wesentliches nicht erwähnt wurde. Es wird als Erwiderung eine sachliche Orientierung erscheinen.

7. Der Redaktion der «Nationalzeitung» soll das Befremden darüber ausgedrückt werden, dass in ihren Berichten aus dem Baselbiet immer wieder *unfreundliche Bemerkungen über die Lehrerschaft* fallen.

8. Die Vorstände der Amtlichen Kantonalkonferenz und des Lehrervereins bereinigen eine *Resolution,* die der Kantonalkonferenz zugunsten der staatsbürgerlichen Schulung und Bildung in Rekrutenschulen und militärischen Kursen vorgeschlagen werden soll.

9. Der Vorstand beschliesst, eine *Mitgliederkarte* drukken zu lassen und den Mitgliedern zuzustellen.

10. Ein Kollege *zahlt einen Beitrag* aus der Unterstützungskasse des LVB *zurück.*

11. Der Basler Lehrerverein teilt mit, dass die *Wanderschau «Das neue Schulhaus»* sehr wahrscheinlich im Rahmen der Basler Schulausstellung gezeigt werden wird.

12. Der Vorstand des LVB hält es für unerlässlich, dass der *Vorstand des Angestelltenkartells Baselland* zu wichtigen *standespolitischen Fragen,* zu denen die Vereinigung schweizerischer Angestelltenvereine an ihrer nächsten Kammersitzung Stellung nehmen wird, vorher bespricht. Auch soll die Intensivierung der Arbeit des Angestelltenkartells Baselland angestrebt werden. *O. R.*

Luzern

Am 21. September fand in Wolhusen die *102. Kantonalkonferenz des Lehrervereins des Kantons Luzern* statt. Präsident *Hans Hartmann,* Altwis, hiess die über 600 Lehrpersonen im Saale des Hotel «Rössli» willkommen. Nach einem Hinweis auf die Entwicklung von Wolhusen, das heute eine Gemeinde von 3000 Einwohnern mit mehreren industriellen Unternehmen ist, gedachte er der verstorbenen Kollegen und gab der Hoffnung Ausdruck, dass das in Beratung stehende Erziehungsgesetz zu einem guten Abschluss geführt und dadurch die Enttäuschung, die das letzte kantonale Besoldungsdekret dem Lehrerstand bereitete, wieder gutgemacht werde.

Erziehungsdirektor Dr. G. Egli gab Erinnerungen aus seiner Schulzeit in Wolhusen vor 60 Jahren zum besten. Er kam auch auf das neue Erziehungsgesetz zu sprechen, das leider nur durch Kompromisse der Gefahr des Referendums entgehen könne. Dass deswegen nun aber die Amtsdauer der Lehrerschaft von 8 auf 6 Jahre herabgesetzt werden sollte, vernahm man mit Befremden. Leider musste der vorgerückten Zeit wegen eine weitere Diskussion über standespolitische Fragen unterbleiben.

Im zweiten Teil sprach *Peter Dürrenmatt,* Chefredaktor der «Basler Nachrichten» über «Europa im Kräftefeld zwischen Ost und West». In seinem klar aufgebauten Vortrag stellte er das neue Weltbild der USA und Russlands und deren Ideologien einander gegenüber und wies auf die wirtschaftspolitischen und strategischen Gegebenheiten hin, die Europa ausserdem bedrohen. Ob Europa imstande ist, diese Spannung auszuhalten und das Problem unserer Zeit zu lösen, die Gerechtigkeit mit der Freiheit in Einklang zu bringen, ist die Frage. Unsere Sendung ist das Bekenntnis zum überblickbaren Kleinstaat und zur Erneuerung des Volkes, die nur über die Erneuerung des Menschen geht.

Die Tagung wurde abgeschlossen durch ein Bankett, das durch Vorträge des Lehrergesangvereins unter der Direktion von Dr. J. B. Hilber umrahmt wurde, und den Vertretern der Gemeinde Wolhusen Gelegenheit zur Ueberbringung der Grüsse der Behörden gab. *psp*

Heinrich Aeppli †

Eine zahlreiche Trauergemeinde nahm am 30. Mai 1953 im Krematorium in Zürich Abschied von einem einstigen trefflichen Lehrer und Erzieher, einem hochgeachteten, lieben Freund und Berufsgenossen, einem treubesorgten, liebevollen Vater und Gatten.

Heinrich Aeppli erblickte 1875 im grünen Tösstal das Licht der Welt, als Sohn seines gleichnamigen Vaters, der 45 Jahre lang als würdiger Nachfolger Grunholzers an der Sekundarschule Bauma tätig gewesen war. Während der Vater einem Bauerngeschlecht entstammte, hatten die Vorfahren der Mutter während sieben Generationen die Schulmeister des Dorfes gestellt. Bei seiner kräftigen Konstitution und seiner Liebe zur Natur betätigte sich der junge Heinrich mit besonderer Freude und Geschick in den Ferien auf dem Bauerngut seines Oheims in Fällanden und wäre, als es sich um die Berufswahl handelte, am liebsten Bauer geworden. Er liess sich dann aber, wohl hauptsächlich dem Wunsche seiner geliebten Mutter folgend, bestimmen, sich dem Lehrerberuf zu widmen.

Von seinem Vater gut vorbereitet und in allen Fächern wohlbegabt, schon früh von gesetztem, zielbewusstem Wesen, war Heinrich Aeppli sowohl am Seminar Küsnacht wie nachher an der Lehramtsschule in Zürich ein Musterschüler, ohne ein Philister und Streber zu sein. Als flotter Turner leitete er am eidgenössischen Turnfest in Lugano 1894 den Seminarturnverein, und aus seinem Elternhaus brachte er die Freude am Gesang und an der Musik mit. Obschon eher eine zurückhaltende Natur, war ihm auch frohe Kameradschaft ein Bedürfnis. So erwarb er sich unter seinen Klassengenossen und nachher unter den Kommilitonen der «Pädagogia», der jetzigen Studentenverbindung «Manessia», treue Freunde.

Seine erste Tätigkeit als Lehrer übte Heinrich Aeppli 1895—97 an der Primarschule Elsau aus. Nach Erwerbung des Sekundarlehrerpatentes wurde er an die Sekundarschule Horgen abgeordnet, wo er von 1897—1906 wirkte. Dann folgte er einem Ruf an die Sekundarschule im Schulhaus Hofacker in Zürich, der er von da an seine besten Kräfte widmete. Sein Unterricht, der sich hauptsächlich auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer erstreckte, zeichnete sich durch Klarheit und Gründlichkeit aus. Nie mit sich zufrieden, hielt er sich wissenschaftlich immer auf der Höhe und suchte stets nach besseren Formen, den Lehrstoff zu vermitteln. Er war aber nicht bloss Lehrer, er war ebensosehr Erzieher. Er kannte die Hemmungen und Störungen, denen die Jugend in diesen Jahren unterworfen ist. In väterlicher Weise suchte er diese zu beheben. Mit besonderer Hingabe nahm er sich der schwächeren Schüler an, und viele verdankten es ihm, den Weg ins Leben hinaus gefunden zu haben.

Neben der Schule betreute Heinrich Aeppli als Quästor während sieben Jahren die Kasse des Schweizerischen Lehrervereins. Ferner betätigte er sich wissenschaftlich als Mitglied der Geographischen Gesellschaft. Seinem Bruder August, der als Präsident der Redaktionskommission des Schweizerischen Mittelschulatlasses vorstand, war er ein stiller, aber wertvoller Mitarbeiter bei der Schaffung dieses bedeutsamen Unterrichtswerkes. Endlich ver-

fasste er mehrere Artikel für das Geographische Lexikon der Schweiz. Gern hätte er auf diesem Gebiet noch mehr gearbeitet; allein schon verhältnismässig frühzeitig gaben ihm seine Nerven zu schaffen und er musste mit seinen Kräften haushälterisch umgehen. Auch so stellten sich mit der Zeit ernsthafte Beschwerden ein, die ihn, der nur ganze Arbeit zu leisten gewohnt war, 1937 veranlassten, von seiner Lehrstelle zurückzutreten. Bei seinem Abschied von der Schule spendeten ihm die Behörden den besten Dank für seine langjährige Pflichterfüllung im Dienste der Jugend. Sein Otium cum dignitate hatte er wohl verdient. Auch jetzt blieb Heinrich Aeppli nicht untätig. Neben seiner Arbeit in Haus und Garten trieb er allerlei ernsthafte Studien, verfolgte mit Interesse die Wandlungen des Schulwesens und nahm als guter Eidgenosse teil am politischen Geschehen, besonders während der Kriegsjahre. Allein mit der Zeit stellten sich zu den früheren Beschwerden neue Krankheitserscheinungen ein. Wohl trug er diese geduldig und freute sich der Stunden und Tage, wo es ihm leidlich gut ging, freute sich vor allem, wenn seine drei Söhne und später eine Schar von Enkeln frohes Leben ins Haus brachten. Seit Beginn dieses Jahres gestaltete sich nun aber der Gesundheitszustand von Heinrich Aeppli immer ernster, ein neues Leiden verursachte ihm grosse Schmerzen, so dass der Kranke den Tod herbeisehnte, der ihm denn auch am 28. Mai dieses Jahres als Erlöser nahte. *A. O.*

Zum Leitartikel

Der Schweizerische Pädagogische Verband, die Sektion für Erziehungswissenschaften im *Schweizerischen Gymnasiallehrerverein,* hatte anlässlich des letztjährigen Fortbildungskurses in Luzern durch eine ganze Anzahl prominenter Referenten vor einer erfreulich zahlreichen Hörerschaft das Thema *Lehrerbildung* in vielseitiger Sicht darstellen lassen. Diese Vorträge sollen, so war vielseitig gewünscht worden, soweit möglich durch die pädagogische Presse weitern Kreisen zugänglich werden. Schliesslich würde auch eine die Hauptergebnisse zusammenfassende Ueberschau hier mitgeteilt werden. Als erste dieser Publikationen erschien — soweit sie in der vorliegenden Zeitschrift zu lesen sein werden — in Heft 8 d. J. der «SLZ» eine Darstellung über *amerikanische Lehrerbildung,* von Seminarlehrer Dr. *Hs. Aebli.* Als zweiter Beitrag folgt heute — denn längere Abstände sind unvermeidlich — der Vortrag der rühmlich bekannten Pädagogiklehrerin am stadtbernischen Lehrerseminar im Monbijou-Schulhaus, *Helene Stucki.*

Die diesjährige ordentliche Versammlung des VSG tagt zur Zeit des Erscheinens dieser Nummer in Baden. Das Thema der «Pädagogen» betrifft die schweizerische Literatur zum Pädagogikunterricht. *Sn*

Kleine Mitteilungen

Ein Erinnerungsbrunnen für Johanna Spyri

Vor einigen Monaten hat sich auf Initiative des Herrn Prof. Dr. Georg Thürer, Teufen, eine Gruppe hilfsbereiter Leute zusammengetan, mit dem Ziel, der Schweizer Dichterin Johanna Spyri durch eine Gedenkstätte für ihr unvergessliches Heidi-Buch zu danken. Die Sammelaktion, welche durch die Schweizer Jugendzeitschrift «Jugendwoche» durchgeführt wurde, steht vor dem Abschluss. *Sonntag, den 4. Oktober 1953, findet im Herren-Ring ob Maienfeld (St. Luzisteigstrasse) die Einweihung des Heidi-Brunnens statt.* Zur Feier, die um 14.30 Uhr beginnt, ist jedermann freundlich eingeladen. (Bei schlechtem Wetter wird die Einweihung auf Sonntag, den 11. Oktober 1953, verschoben. Auskunft über die Durchführung erteilt Telephon Nr. 11 ab Sonntag 09.00 Uhr.)

Bücherschau

ZESIGER W., Dr. med.: *Der Samariter.* Verlag Schweizerisches Rotes Kreuz. 255 Seiten. Leinen. Fr. 6.80.

«Der Samariter» ist ein Handbuch der ersten Hilfe, das leichtfasslich geschrieben, einem grossen Leserkreis die Grundlagen, Methoden und Massnahmen vermittelt, die dem Laien bei Unglücksfällen zur Verfügung stehen. Der Verfasser bietet oft neue Gesichtspunkte, ferner gibt er wertvolle Ratschläge zur Verhütung von Unfällen. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Sachregister versehen, wendet sich das Buch zwar in erster Linie an Samariterkreise; es will aber auch Eltern, Lehrern, Leitern von Heimen und Sportkameraden dienen und allen, die im Notfall richtig Hilfe bringen wollen, dazu aber der wissenschaftlichen Grundlagen bedürfen. *er.*

Mitteilung der Redaktion

Die heutige Ausgabe ist als Doppelnummer 40/41 bezeichnet. Das nächste Heft der «SLZ» erscheint in 14 Tagen am 16. Oktober.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag/Sonntag, den 26./27. September 1953

Am *Samstag* besucht der Zentralvorstand die Ausstellung «Das neue Schulhaus» im Kunstgewerbemuseum Zürich. Die Anregung zur Veranstaltung einer solchen Ausstellung ging vor längerer Zeit vom SLV aus. Sie konnte indessen erst dieses Jahr im Zusammenhang mit dem internationalen Kongress für Schulbaufragen und Freilufterziehung verwirklicht werden. Der Gang durch die Ausstellung vermag manche wertvolle Anregung zu geben und zeigt, wie gross die Problematik des Schulhausbaus allerorts ist. Den vom Zentralvorstand aufgestellten Vorschlägen, Darstellung einiger guter Beispiele typisch schweizerischer Bauten, geordnet nach Verhältnissen für Städte, grössere Gemeinden und kleine Bauerndörfer mit als Richtlinien dienenden Massen und Verhältniszahlen, wurde in der Ausstellung leider zu wenig Rechnung getragen.

Sitzung vom Sonntag, 27. September

Vorsitz: Zentralpräsident Hans Egg.

Anwesend sind neun Mitglieder des Zentralvorstandes und Dr. Simmen, Redaktor der «SLZ». Drei Mitglieder des Zentralvorstandes und Redaktor Dr. Vogt fehlen entschuldigt.

1. Der Präsident gratuliert Dr. Simmen zu seiner 20-jährigen erfolgreichen Tätigkeit als Redaktor der «Schweizerischen Lehrerzeitung».
2. Von verschiedenen Dankschreiben für Massnahmen des SLV wird Kenntnis genommen.
3. Zur Teilnahme an der Einweihung des «Heidi-Brunnens» in Maienfeld, am 4. Oktober 1953, wird Kollege Vonmont, Chur, delegiert.
4. Vom Stand der Arbeit der Lichtbildkommission wird Kenntnis genommen.
5. Richtlinien für die Aenderung der Statuten der Stiftung der Kur- und Wanderstationen werden gutgeheissen.
6. Eine Anregung zur Veranstaltung pädagogischer Auslandreisen wird besprochen.
7. Behandlung von Darlehens- und Beitragsgesuchen.
8. Ein neuer Vergünstigungsvertrag mit den Unfallversicherungsgesellschaften «Zürich» und «Winterthur» wird genehmigt. *Sr.*

Schriftleitung: Dr. MARTIN SIMMEN, LUZERN; Dr. WILLI VOGT, ZÜRICH; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Bücherschau

MAUGHAM SOMERSET W.: «*Ah King*» Verlag Rascher, Zürich. 334 Seiten. Leinen. Fr. 17.—.

In sechs knappen Erzählungen schildert Maugham Einzelschicksale von Pflanzern und Kolonialbeamten. Das Zusammenleben von Mann und Frau, auch im Eheverhältnis, ist in den tropischen Ländern besonders schweren Belastungsproben ausgesetzt. Das Klima in seiner Eintönigkeit, die tödliche Langeweile des eng begrenzten Lebensbereiches, die Abgeschiedenheit auf den Grenzposten der Zivilisation, die Verlorenheit an die fremde, unverständliche Mentalität der Eingeborenen bewirken Spannungen im Zusammenleben der Europäer, führen zu Krisen in scheinbar harmonischen Ehen und enden oft genug mit einer Katastrophe. — Maugham ist ein Meister der spannungsreichen Erzählung. Die Versuchung ist gross, das Buch nicht mehr aus der Hand zu legen, bevor man es in einem Zuge zu Ende gelesen hat. *si.*

Publikationen der Société Pédagogique Romande

Unter den Veröffentlichungen der Société Pédagogique Romande verdienen eine ganze Reihe auch die Beachtung der Französischlehrer an deutschschweizerischen Sekundar- und Bezirksschulen. Während Broschüren, wie «*Le cirque*» oder «*De la pirogue au paquebot*» und andere, den Wortschatz des Lehrers auf unterhaltsame Art vergrössern und zu kurzweiligen Übungen in den Konversationsstunden mit fortgeschritteneren Klassen anregen (Wortfamilien, Reihen, Synonyme, Gegenteile), bieten die *Fiches d'orthographe* ein reiches grammatikalisches Übungsfeld.

Bisher erschienen rund 260 solcher Übungskärtchen. In der Regel sind je 10 solcher Blätter einem bestimmten grammatikalischen Problem gewidmet, in einem Briefumschlag aufbewahrt, auf dem stichwortartig auf das zu übende Gebiet hingewiesen wird. So ist auf einem Umschlag zu lesen: *leur — leurs*, auf einem andern: *Infinitif en er* ou *participe passé*.

Weitere Themen: *Participe passé avec avoir; ce — se; accord du verbe avec le sujet; tout; exercices de conjugaisons.* Als Beispiel möge ein Kärtchen aus dem Umschlag «*exercices divers*» dienen. Es ist betitelt: *i, is ou it.*

Copie les phrases suivantes en les complétant par le verbe qui convient!

Garnir. Louise . . . ce plat. Ce vase . . . la chambre. Je . . . les assiettes. L'ouvrier a . . . le fourneau. Voici un chapeau bien . . . Tu as . . . ce meuble.

Finir. Ce travail est . . . Je . . . mes devoirs et je sors. Bébé a . . . de dormir. L'aigle . . . de manger sa proie. Tu . . . ton travail et tu joues. Les soldats ont . . . leurs tirs.

Diese Übungskärtchen unserer welschen Kollegen lassen sich auf manche Art in unserem Unterricht verwenden:

Sie ermöglichen uns, auch im Französischen die Schüler möglichst individuell üben zu lassen, indem wir jedem jene Kärtchen zuweisen, die das Gebiet seiner häufigsten Fehler beschlagen. Stehen uns gar Klassenserien zur Verfügung, so können wir jede Stunde rasch ein Gebiet der Orthographie oder Grammatik repetieren. Haben wir besonders begabte Schüler in einer Klasse, so sind wir sicher oft froh, zusätzliches Arbeitsmaterial für sie zu haben. Zu diesem Zweck eignen sich vor allem die schwierigeren Kärtchen. Auch dem Lehrer an einer Mehrklassenschule werden die fiches d'orthographe gute Dienste leisten. Eine kleine Schwierigkeit wird bei ihrer Verwendung an unsern Schulen auftauchen: geschaffen für welsche Schüler, weisen sie natürlich einen wesentlich umfangreicheren Wortschatz auf, als er unsern Schülern, selbst nach zwei bis drei Jahren Französischunterricht, zur Verfügung steht. Je nach den Fähigkeiten einer Klasse und je nach den verwendeten Schulbüchern muss der Lehrer eben dies und jenes Kärtchen ausscheiden und bei andern in Fussnoten gewisse Ausdrücke übersetzen. Sollten unsere Schüler anhand dieser Kärtchen noch angeregt werden, vermehrt selber den dictionnaire zu gebrauchen, so hätten wir gleich zwei Fliegen mit einem Schlage getroffen!

Zur Auflockerung der Sprachstunden haben welsche Kollegen auch eine Sammlung von Kreuzworträtseln geschaffen, für jeden Kanton eines. *La Suisse en mots croisés,* heisst dieses Werklein. Diese Rätsel sind ziemlich schwierig zu lösen, da unsern Schülern der in den Umschreibungen auftauchende Wortschatz Schwierigkeiten bieten wird. Der Versuch, das Rätsel über den eigenen Kanton mit der ganzen Klasse oder in Form einer Gruppenarbeit zu lösen, dürfte sich aber sehr wohl lohnen.

Bezugsquelle aller erwähnten Hilfsmittel: M. Clavel, avenue des Alpes, 28, Montreux. *G. H.*

Skihaus-SAC Heuberge Fideris (GR)

Gutgeführtes, heimeliges Haus mit elektrischem Licht und Zentralheizung. Wunderschönes Uebungs- und Tourengebiet direkt an der Parsennroute nach Fideris und Jenaz und Langwies-Matlishorn-Heuberge. Günstige Pensionspreise. Kurse und Gruppen haben Ermässigung. (OFA 635 D)

Höflich empfiehlt sich der Inhaber: **Jöri Lietha,**
Tel. (081) 5 43 05 (w. k. A.: Tel. (081) 5 41 22)

An der Primarschule Steckborn (Unter- und Mittelstufe) sind auf das Frühjahr 1954 322

zwei Lehrstellen

zu besetzen.

Interessenten wollen Ihre Anmeldung unter Beilage der notwendigen Zeugnisse bis zum 15. Oktober 1953 an das Primarschulpräsidium Steckborn einsenden.

Primarschulvorsteherschaft Steckborn.

Primarschule Bottmingen BL

Infolge Rücktritts ist auf Beginn des neuen Schuljahres 1954/55 die 319

Lehrstelle an der Unterstufe

(2. und 3. Klasse) durch einen Lehrer(in) neu zu besetzen.
Bewerber werden höflich ersucht, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, Zeugnissen über bisherige Tätigkeit und einem ärztlichen Zeugnis bis am 7. November 1953 an die Schulpflege Bottmingen einzureichen.
Besoldung und Pensionierung sind gesetzlich geregelt. Auch auf Zulagen 67 % Teuerungszuschüsse.

Bottmingen, September 1953.

Sekundarschule Kilchberg ZH

Offene Lehrstelle

Infolge Hinschied des bisherigen Inhabers ist auf Beginn des Schuljahres 1954/55 eine 318

Lehrstelle an unserer Sekundarschule

neu zu besetzen. Kandidaten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung wollen ihre Bewerbung unter Beilage der nötigen Ausweise (Studiengang, zürcherische Primar- und Sekundarlehrerpatente und Wahlfähigkeitszeugnis, Zeugnisse über Schulführung) und des gegenwärtigen Stundenplanes bis zum 31. Oktober 1953 an den Präsidenten der Schulpflege, A. Widmer, Tiergartenstrasse 9, Kilchberg ZH, Telephon 91 43 77, richten. Es ist erwünscht, dass die Bewerber auch befähigt seien, den Gesangsunterricht zu erteilen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 1700.– bis Fr. 3200.–, zuzüglich gegenwärtig 17 % Teuerungszulage. Auswärtige Dienstjahre sowie zwei Studienjahre werden bei der Ausrichtung der Besoldung angerechnet; bei der Pensionskasse der Gemeinde, zu welcher die Zugehörigkeit obligatorisch ist, können sie eingekauft werden.

Kilchberg ZH, den 14. September 1953.

Die Schulpflege.

«Schönhalden» Flums
(1500 m. ü. M.)
Bestgeeignetes Berghotel für **Schulskilager**

Prächtiges Skigebiet, Lawinen- und schneesicher, sonnig. Eigene Seilbahn. Günstige Preise, vorzügliche Verpflegung. 100 Betten.

Offerten und Referenzen durch den Besitzer: **J. Linsi-Bleuler, Flums.** Tel. (085) 8 31 96. (324)

Stellenausschreibung

Am **Mädchengymnasium Basel** sind auf **Frühjahr 1954** folgende Lehrstellen zu besetzen:

1. Eine Stelle für Zeichnen und Schreiben

(es wird erst an Weihnachten zu übersehen sein, ob die Stelle schon mit einem vollamtlich beschäftigten Lehrer besetzt werden kann).

2. Eine Stelle für Singen

(auf allen Stufen, d. h. von der 1. bis zur 8. Mittelschulklasse).

3. Zwei Stellen für Rechnen, Geographie und Naturkunde

auf der Unterstufe (die eine braucht nur Rechnen und Geographie zu umfassen; bei der anderen wird Naturkunde im Mittelpunkt stehen, aber mit Rechnen — nicht Mathematik — und Geographie verbunden sein).

4. Eine Stelle für Deutsch und Französisch

auf der Unterstufe (5.—8. Schuljahr).

Die Anmeldung ist bis Samstag, den 10. Oktober 1953, an das Rektorat des Mädchengymnasiums zu richten. Es sind beizulegen: ein handgeschriebener Lebenslauf, ein ärztliches Gesundheitszeugnis, das Maturitätszeugnis und die Lehrerdiplome, Ausweise über bisherige Lehrtätigkeit. Gehalt, Versicherung, Pensionierung sind gesetzlich geregelt. Ueber die Anerkennung auswärtiger Patente entscheidet der Erziehungsrat.

Basel, den 23. September 1953. 321

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Seit 40 Jahren
erteilen wir Darlehen ohne Bürgen
Absolute Diskretion
Prompte Antwort
Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Telephon 25 47 50
OFA 19 L

Nervennahrung Neo-Fortis!
Hilfe allen Nervösen
Nervenkraft und Nervenruhe nehmen beachtlich zu, denn der **Nervenstärker Neo-Fortis** enthält Lecithin, Calcium, Magnesium usw. Familienpackg. 14.55, 5.20. In Apoth. u. Drog.
Versand: **Lindenhof-Apotheke,** Rennweg 46, **Zürich 1.**

Bern Marktgasse 8 Tel. 2 36 75
Spezialgeschäft f. sämtl. Musikinstrumente und Reparaturen

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch **Frau G. M. Burgunder** a. Lehrerin
Postfach 17 Langenthal
OFA 6561 B

Modellieren
ist lehrreich!

Wie mancher Schüler hat doch Mühe mit der räumlichen Vorstellung! Wenn Sie Ihrer Klasse aber hie und da Gelegenheit zum Modellieren geben, zum Nachbilden von einfachen Gegenständen, dann wecken Sie das Verständnis für körperliches Sehen.

Auch Sie sollten es probieren mit Modellieren. Verlangen Sie gratis Bodmer - Modellierton-Muster Nr. 27. Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St. Gallen, Fr. 1.40.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik
Zürich
3 Uetlibergstrasse 140
Telephon (051) 33 06 55

Für jeden Zweck und jede Hand die passende Feder
Fr. 10.-
Erhältlich in Papeterien oder Nachweis durch Waser & Co., Zürich 1, Löwenstrasse 35a

Blockflöten Neuheit!

Patent angemeldet. Leichte Ansprache, gute Stimmung. Innen und aussen mit Speziallack imprägniert, Speicheleinfluss unbedeutend. Oelen nicht mehr nötig, der Lack ist wasser- und tintenfest. In bezug auf Hygiene ein Fortschritt.
Schulblockflöte in C Fr. 13.—.

Zu beziehen nur bei
R. Bobek-Grieder,
Musikhaus, **Rorschach.**

„Wir jungen Bauern"

20. Jahrgang

Schweizerische Zeitschrift für die ländlichen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen.

Redaktionskommission: **P. Andres,** a. Direktor der landwirtschaftlichen Schule Wallierhof, Küttigkofen (SO); **H. Balmer,** Schulinspektor, Konolfingen; **E. Grauwiller,** Schulinspektor, Liestal; **E. Hegi,** Schulinspektor, Bern; **O. Hess,** Kantonal-Schulinspektor, Sursee; **Dr. A. Kaufmann,** Professor, Solothurn; **H. Lüdi,** Direktor der landwirtschaftlichen Schulen Arenenberg; **H. Lumpert,** Vorsteher, St. Gallen; **J. Siegrist,** Aargauische landwirtschaftliche Schulen, Brugg; **H. Wahlen,** Schulinspektor, Burgdorf.

Die Zeitschrift erscheint in 2 Ausgaben:

Ausgabe 1: 1 Jahrgang à 5 Nummern (Oktober bis Februar) kostet **Fr. 3.20.**

Ausgabe 2: 1 Jahrgang à 8 Nummern (Oktober bis Februar). Die 3 Sondernummern im Gesamtumfange von 48 Seiten werden im 20. Jahrgang in 2 Nummern von 32 bzw. 16 Seiten herausgegeben und erscheinen im Oktober und November 1953. Diese Ausgabe kostet Fr. **4.70.** Partienpreis bei Bezug von mehr als 5 Jahrgängen Fr. **4.10** pro Jahrgang.

Bei beiden Ausgaben wird für Klassenabonnemente auf je 10 Jahrgänge 1 Gratis-Jahrgang abgegeben. (OFA 1922 S)

Zu beziehen bei der **Buchdruckerei Gassmann AG, Solothurn**

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil

Telephon 92 04 17

Parlez-vous français?

«Es geziemt sich, auf ein Heft aufmerksam zu machen, das jungen und alten Leuten, ob im Welschland oder daheim, gar vorzügliche Dienste leistet beim Studium der französischen Sprache. Es ist das Heft **«Conversation et Traduction»**, das immer interessanten Inhalt aufweist und stets links den Artikel in französischer, rechts in deutscher Sprache enthält. Viele lesenswerte Dinge sind darin, dazu Sprachübungen und Worterläuterungen, so dass dieses Heft wirklich für alle, die die französische Sprache erlernen wollen, ein guter Helfer ist.» So und ähnlich urteilen viele Leser und Abonnenten unserer Sprachzeitschrift **«Conversation et Traduction»**, Nachfolger des «Traducteur». Wollen Sie Ihre Französisch-Sprachkenntnisse erweitern oder auffrischen, dann abonnieren Sie noch heute. Postkarte genügt. Probeheft gratis. Jahres-Abonnement (12 Hefte) Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 7.—. 300 (OFA 609 B)

Verlag Emmentaler-Blatt AG **Langnau (BE)**

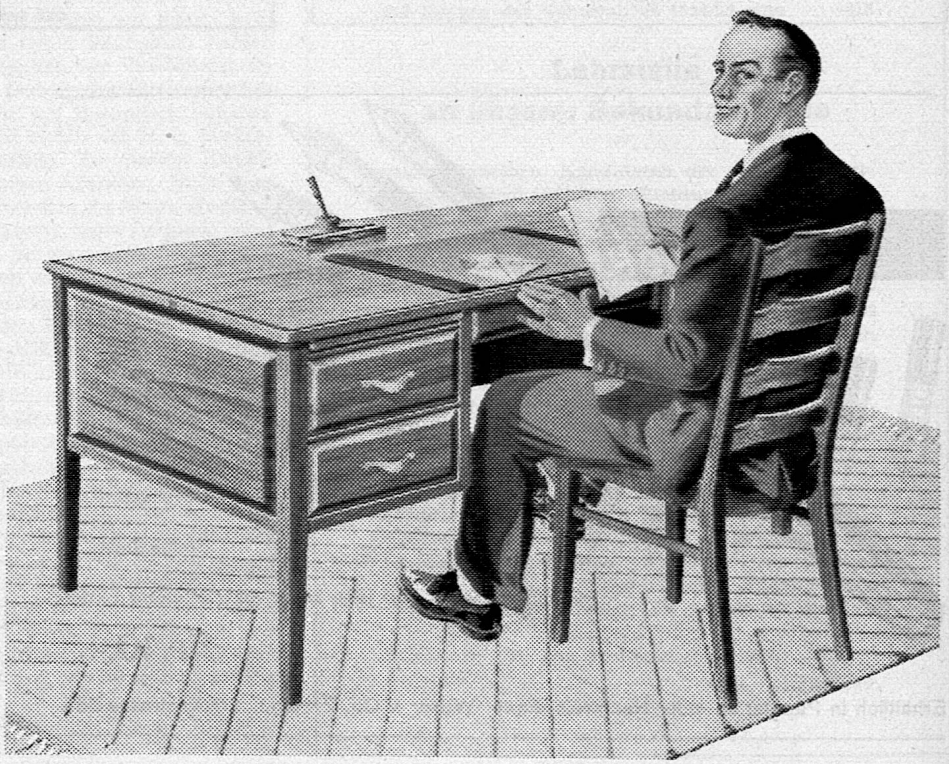
«Partner» Privat-Schreibtisch

Ja, ein verlässlicher und hilfreicher Partner fürs ganze Leben ist dieser schwerelose, wohlproportionierte Schreibtisch aus feinem Nussbaumholz. Er wurde besonders für Ihr Wohn- oder privates Studierzimmer geschaffen.

In seinen spielend gleitenden Auszügen bringen Sie Ihre privaten Dokumente in Hängemappen ebenso geordnet und griffbereit unter wie im raffiniertesten Büro-Schreibtisch.

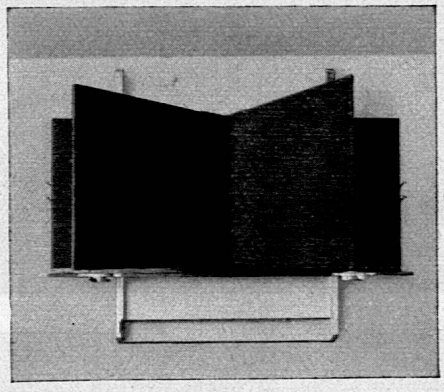
12 verschiedene Nussbaum-Schreibtische: Fr. 445.—, 561.—, 641.—, 821.—, 990.—, 1140.— usw.

Katalog durch Tel. (051) 27 15 55



büro Fürrer
ZÜRICH MÜNSTERHOF

Genève: 1, rue Chantepoulet tél. (022) 2 22 40



Alle Systeme

Wandtafel-Fabrik F. Stucki Bern

Magazinweg 12
Tel. 2 25 33
Gegründet 1911

Beratung kostenlos

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Viele Schulen beziehen schon seit 25 Jahren

Original EULE Tintenextrakt

die **führende** Marke in 4 Qualitäten
Buchtinte 7714/10 — Schultinten I - II - III
Machen Sie bitte einen Versuch. Sie werden zufrieden sein. — Verlangen Sie Muster und Gutachten.

1925 1950

Die zeitgemäßen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft
„Unser Körper"
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1—5	Fr. 1.55
6—10	„ 1.45
11—20	„ 1.35
21—30	„ 1.30
31 u. mehr	„ 1.25

Probeheft gratis

Textband
„Unser Körper"
Ein Buch vom Bau des menschlich. Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 10.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 6.25**

(Nettopreise)

Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:
Karl Schib **Repetitorium der allg. und der Schweizer Geschichte**

«GESTOR» SCHULMÖBEL

Prospekte, Preisliste und Beratung durch
J. GESTLE AG SCHULMÖBEL CHUR

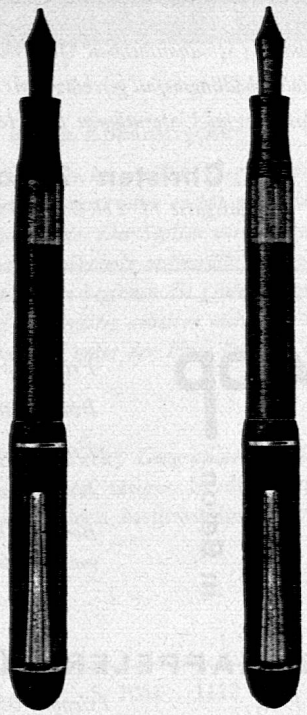
Die neue Schülerfüllfeder

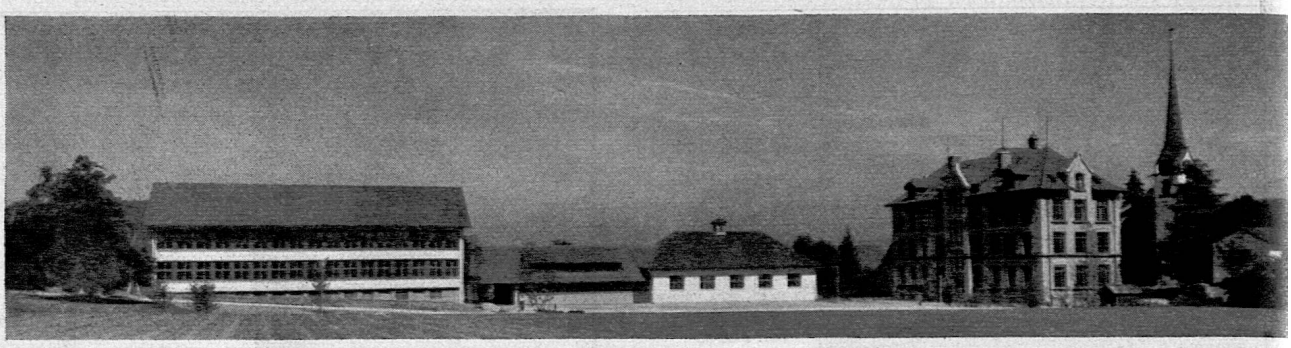
ALPHA

bewahrt die richtig erlernte Schrift

* * *

Empfehlen Sie sie in Ihrer Klasse





Schulhausneubau Oberrieden ZH

Pläne und Bauleitung:
Hans Gachnang, Architekt SIA, Bederstrasse 5
Zürich 2, Telephon 27 15 43

Neues Schulhaus, Kindergarten, Turnhalle - alle drei stehen nun in ihrer Gediegenheit da. Die Gemeinde Oberrieden hat etwas Grosses geschaffen. — Möge über diesen Gebäuden ein guter Stern walten!

Gebaut und eingerichtet von folgenden bewährten Unternehmern:

Christian Düssel Oberrieden
Winkelhalde *Telephon 92 22 54*
★ *Wand- und Bodenbeläge* *Öfen und Cheminées*

Heizungsanlage
Berchtold & Co.
Thalwil *Telephon 051 / 92 05 01*

A. Pedretti & Co. Zürich
Hartstein-Geschäft
Rötelstrasse 84 *Telephon 051 / 26 11 26*
★ *Ausführung von Granitarbeiten*

Holzschutz tut not!
XYLAMON *hilft*

Dachgebälk (Schulhausneubau Oberrieden) vorbeugend gegen Holzschädlingsbefall geschützt mit **XYLAMON** *durch das Spezial-Unternehmen für Holzkonservierung*

W. Christen Zürich 3
Schlossgasse 11 Tel. 051 / 33 68 07

★ *Saubere und fachgemässe Ausführung sämtlicher Gipserarbeiten besorgt Ihnen*

Petrocchi + Belloni Thalwil
Gipsergeschäft

Theodor Rusterholz
Bau- und Möbelwerkstätte
Wädenswil
Wiesenstrasse 4
Tel. 95 62 39

kapp
Öltanks in Beton

Frischwasser-Kläranlagen
Benzinabscheider-Anlagen
Fettabscheider-Anlagen
Neutralisations-Anlagen
Beratung bei Projektierung von Kanalisationen

PAUL KAPPELER ZÜRICH 8
Utoquai 43 *Telephon 051 / 34 70 77 / 78*

Schenker Storen

Storenfabrik
Emil Schenker AG Schönenwerd
Tel. 064 / 3 13 52
Filiale Zürich Zähringerstrasse 26
Tel. 051 / 32 65 60
★ *Dunkel- und Lamellenstoren*

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 47. JAHRGANG / NUMMER 14 / 2. OKTOBER 1953

Zum 60jährigen Bestehen des ZKLV

Referat von Vizepräsident J. Binder
gehalten im Anschluss an die Geschäfte der ordentlichen Delegiertenversammlung vom 6. Juni 1953
(Schluss*)

Die Tonhalleversammlung vom 21. Mai 1904 weckte in der Presse ein mächtiges Echo. Die Blätter, mit Ausnahme der sozialdemokratischen, waren nahezu einig, dass die Lehrerschaft schlecht beraten worden sei und unklug gehandelt habe. Das «Volksblatt vom Bachtel» — Hinwil hatte wuchtig verworfen — fragte voller Verzweiflung, ob denn der Vorstand des ZKLV völlig den Verstand verloren habe. Auch im Kantonsrat, der am 30. Mai zusammentrat, sparte man nicht mit guten Lehren an die Adresse der Lehrerschaft, beschloss aber mit 203 gegen 8 Stimmen, der Regierungsrat sei einzuladen, beförderlichst einen neuen Entwurf für ein Lehrerbesoldungsgesetz vorzulegen. Dies geschah innert Monatsfrist. Am 10. und 11. Oktober verabschiedete der Kantonsrat das Gesetz und zwar mit allen gegen 6 Stimmen; in der Volksabstimmung vom 27. November 1904 wurde es mit einer annehmenden Mehrheit von 12 139 Stimmen gutgeheissen. Offenbar hatte der schlimme Entscheid vom 15. Mai sowohl den Souverän als auch die Behörden selber erschreckt und ihnen die langjährigen Ungerechtigkeiten zum Bewusstsein gebracht. Das mannhafte Zusammenstehen der Lehrerschaft ohne Scheu vor übelwollender Kritik hat sicher wesentlich zur endlichen Besinnung beigetragen und verfehlte auch beim Gegner den Eindruck nicht.

Die Geschichte des Besoldungsgesetzes von 1904 lehrt uns, im rechten Augenblick unter vollem Einsatz zu handeln. Sie mag uns gelegentlich auch einmal trösten, wenn's hart geht und die Widerstände gross sind. Sie waren früher oft noch grösser als heute und konnten doch überwunden werden. Nichts fällt uns von selber in den Schoss; wir müssen uns immer und immer wieder dafür einsetzen, dass unsere gerechten Begehren erfüllt werden. Auch dann, wenn wir es mit aller Energie tun, wird so manches Ziel nicht erreicht, denn auch die andere Seite hat ihre eigene Meinung und dazu meistens noch die Macht. Sie hat auch ein gutes Gedächtnis für Zugeständnisse, die sie einmal nicht ganz aus freien Stücken machen musste, weshalb sie oft versucht, früher Zugestandenes später wieder zurückzunehmen. So entsteht gelegentlich ein Auf und Ab, ein Hin und Her, das man kurzweilig nennen könnte, wenn niemand dabei zu kurz käme. In diesem Zusammenhang lässt sich an die während Jahrzehnten immer wieder auftauchenden und mit gelegentlichen Erfolgen gekrönten Unternehmungen zur Verschlechterung der Wahlart der Lehrer denken. Da wir gerade wieder einmal bei einem Tauziehen in dieser Sache angelangt sind, worüber in den nächsten Wochen wohl allerlei zu berichten sein wird, soll in dieser Darstellung auf weitere Ausführungen darüber verzichtet werden. Dafür wird etwas näher eingetreten auf die Wünsche der Lehrerschaft, die schon immer in bezug auf die an die Vikare zu entrichtenden Entschädigungen geäussert wurden, wobei es sich vor allem um die Bezahlung während der Ferien sowie um den Wochenlohn handelte. 1899 bestimmte der Regierungsrat, dass Ferien bei der Berechnung der Kosten einer Stellvertretung nicht mehr berücksichtigt werden sollten. Die Einsprache des Kantonalvorstandes blieb ohne Erfolg. In der Verordnung von 1906 zum Leistungsgesetz von 1904 wurden die Begehren der Lehrerschaft teilweise berücksichtigt: Ferien wurden bei der Berechnung der Stellvertretungskosten angerechnet, wenn das Vikariat über dieselben hinaus vom gleichen Vikar besorgt wurde. Dafür brachte das Gesetz vom 29. September 1912 trotz der Eingaben des ZKLV die Vikariatsbesoldung für den Schultag. Das Leistungsgesetz von 1919 setzte die Vikarbesoldung auf 90 bzw. 110 Franken per Woche fest und bestimmte, dass die angebrochene Woche als voll zu rechnen sei. Die Krisenzeit der dreissiger Jahre änderte das Leistungsgesetz am 14. Juni 1936 ab. Die Ansätze blieben gleich, sie mussten aber für angebrochene Wochen entsprechend gekürzt werden. Für die Ferien erhielt der Vikar noch die Hälfte der Entschädigung. Heute stehen wir wieder bei der Tagesentschädigung, Ferien sind unbezahlt. Bei solchen Entwicklungen wird einem der Sinn des Ausspruches klar, den ein Kantonalpräsident einst tat und der etwa lautete, er habe bei einem errungenen Erfolg meist ein Gefühl des Unbehagens und der Unlust, denn sehr oft enthalte er, der Erfolg, schon den Keim zu einem späteren Misslingen. Gewiss, es ist so! Auch die Bourbonen hatten nichts vergessen, als sie 1814 nach Frankreich zurückkehrten. Auch wir vergessen manches nicht, weshalb das muntere Spiel der auf und ab gehenden Erfolgswelle mit Höhe- und Tiefpunkten weitergehen kann. Wesentlich dabei ist nur das eine, nämlich das, dass die Linie zwischen den äussersten Schwingungspunkten nicht abwärts, sondern aufwärts führt. Das dürfte der Fall sein. Wir danken es sicher zum grossen Teil der unentwegten Arbeit unseres Berufsverbandes unter der Leitung seiner tüchtigen und arbeitsfreudigen Präsidenten. Wir verdanken es aber auch, dessen wollen wir eingedenk sein, manchem Freund von Schule und Lehrerschaft, der unseren Anliegen und unseren Bedürfnissen Verständnis entgegenbringt und für sie einzustehen wagt. Es ist eine unserer besonderen Aufgaben, darnach zu trachten, diesen Kreis von Schulfreunden zu erhalten und wenn möglich zu vergrössern.

Mit ihnen kamen der Kantonalvorstand und die ihm zur Seite stehenden Kollegen auch dann in Berührung, wenn Gesetzesvorlagen für den Ausbau des Schulwesens bis zur Hochschule hinauf ausgearbeitet und zur Annahme durch das Volk gebracht werden mussten. Ohne auf nähere Umstände, Widerstände, Rückschläge und Erfolge

*) vgl. «PB» Nr. 12 vom 11. 9. 1953.

einzutreten, nenne ich eine Reihe von Gesetzen, in denen die Mitarbeit der im ZKLV organisierten Lehrerschaft ihren Niederschlag gefunden hat, und Abstimmungsvorlagen, denen sie ihre Unterstützung lieh. Ich denke dabei vor allem an: Gesetz über die Volksschule, 1899; Hochschulbauvorlage, 1908; Errichtung der Zentralbibliothek, 1917; Gesetz über die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, 1931; Lehrerbildungsgesetz, 1938; Oberseminargebäude, 1948/50; Gründung der Hilfskasse für die zürcherischen Volksschullehrer, 1951/52; Gesetz über die Errichtung einer Mittelschule im Zürcher Oberland, 1952.

Bevor ich die Geschäfte des ZKLV verlasse, die weit zahlreicher sind, als es auf Grund meiner wenigen Beispiele den Anschein haben mag — ich erwähne nur nebenbei: Rechtshilfe, Darlehenskasse, Anna-Kuhn-Fonds, Besoldungsstatistik, Bestätigungswahlen, Teuerungszulagen an Aktive und Rentner, Gesuche um Rat und Hilfe, Mitarbeit in andern Organisationen —, soll noch kurz auf unser Vereinsorgan, den «Pädagogischen Beobachter», eingetreten werden. Der erste Anlauf, zu einem eigenen Vereinsblatt zu kommen, wurde 1896 im Zusammenhang mit den Beratungen über das Volksschulgesetz gemacht. Nach Ueberwindung beträchtlicher Widerstände erschien die erste Nummer als Beilage zur «SLZ» am 6. November 1897. Nach Annahme des Schulgesetzes von 1899 versickerte das Brünnlein wieder, nachdem der ersten Nummer einige weitere gefolgt waren. Sechs Jahre später begann der Vorstand erneut, die Frage, wie ein eigenes Blatt herausgegeben werden könnte, zu prüfen. 1906 konnten die Anträge des Vorstandes den Delegierten unterbreitet werden. In einer ersten Delegiertenversammlung ward man nicht einig; in einer zweiten, die ein Vierteljahr später stattfand, erhielt der Vorstand nach langer und recht lebhafter Diskussion den Auftrag, mit dem Redaktor der «SLZ» einen Vertrag auszuarbeiten. Einen Monat später fand ihn eine dritte Delegiertenversammlung einmütig gut, worauf als vierter Streich noch die Urabstimmung im Dezember 1906 folgte. Es stimmten 623 von 1329 Mitgliedern; 287 waren gegen, 325 für die Neuerung. Am 23. März 1907 erschien dann die erste Nummer, der im gleichen Jahre noch fünf weitere folgten. Das Kind war lebenskräftig, es ist unterdessen 46 Jahre und 2 Monate alt geworden. Wie weit es die Hoffnungen, die man einst in es setzte, erfüllt hat und immer wieder erfüllt, kann hier nicht untersucht werden. Es kommt unter den kritischen Augen der zürcherischen Lehrerschaft heraus und ist deshalb gelegentlicher, doch nie übelwollender Kritik ausgesetzt. Wer dem gut 46jährigen frisches Blut zuführen möchte, ist herzlich eingeladen, es zu tun; Mitarbeiter sind jederzeit willkommen!

Am 31. Dezember des Gründungsjahres zählte der ZKLV 916 Mitglieder, im folgenden Jahr kamen 63 dazu, dann 3, 17, 40, 49 usw. Zur Zeit des 25jährigen Bestehens, 1918, waren es 1866. Im Schlusswort des Jahresberichtes pro 1922 konnte der Präsident feststellen, dass nur noch wenige Kollegen nicht dem ZKLV angehörten. Solche, meinte er, werde es immer geben, ihnen sei nicht genug zu tun, und kein Jahresbericht werde sie von der Notwendigkeit eines starken Verbandes zu überzeugen vermögen; die Früchte allerdings, die sie diesem verdankten, hätten sie noch nie zurückgewiesen. Zur Zeit des 50jährigen Bestehens, 1943, waren es 2323, und heute sind es ca. 2620. Das ist eine stattliche Zahl; aber auch die Zahl der heute Nebenausstehenden ist gewachsen und zu gross geworden. In der Annahme, es fehle bei den meisten nicht an einer bescheidenen Opferwilligkeit und nicht am nötigen Solidaritätsgefühl, denn schliesslich erhält man für unseren Jahresbeitrag nicht mehr als ca. 20 Liter Benzin, nehmen wir uns vor, noch mehr aufzuklären und noch intensiver zu werben. Davon erwarten wir eine Besserung des unbefriedigenden Zustandes und hoffen, dass es nicht Zeiten schwerster Angriffe auf die Schule und Lehrerschaft braucht, um den abseits Stehenden zu einer Erkenntnis zu bringen, die billiger zu erlangen ist.

Eine solche Zeit schwerer Angriffe erlebte die zürcherische Lehrerschaft in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Es folgten schwerste Angriffe auf die Wahlart der Lehrer sowie auf ihr Anrecht auf ein staatliches Ruhegehalt, was besonnene und tatkräftige Männer zur Gründung des ZKLV bewog. Wir wissen, dass sie damals ein Instrument schufen, das wirkungsvoll war und dem wir sehr viel zu verdanken haben. Wir sind deshalb jenen Männern, dem ersten Kantonalvorstand und den elf Sektionspräsidenten, heute noch für ihre Tat dankbar und werden es auch immer bleiben. Da sie alle anlässlich des 50. Jubiläums namentlich genannt worden sind, lassen wir sie heute ohne Namensnennung vor unserem geistigen Auge vorüberziehen, ihnen dankend und uns gelobend, ihr Werk, an dem unterdessen mancher gearbeitet hat, unentwegt fortzusetzen. Von den vielen, die das Erbe übernommen und gemehrt haben, sollen die Präsidenten seit 1893 aufgeführt werden. Es waren:

1893—1896	Ulrich Kollbrunner, SL, Zürich,
1896—1899	J. J. Heusser, SL, Zürich,
1899—1902	U. Gysler, PL, Obfelden,
1902—1905	J. Schurter, Prorektor, Zürich,
1905—1934	Emil Hardmeier, SL, Uster,
1934—1946	H. C. Kleiner, SL, Zürich,
1946—1949	Hch. Frei, PL, Zürich,
seit 1949	J. Baur, SL, Zürich.

Ihnen allen gebührt unser Dank und unsere Anerkennung.

Vieles ist getan, manches erreicht, etliches wieder verloren gegangen und neue Aufgaben warten, zum Teil schon erkennbar, zum Teil noch verborgen. Des Wehrens und Strebens ist kein Ende; darüber sind wir froh; denn wer rastet, rostet.

Seien wir dankbar für die Vergangenheit, froh der Gegenwart und der festen Zuversicht, dass auch die Zukunft, in grossen Linien gesehen, unserer Schule, unserem Land und uns selber Gutes bringen werde. «Vorwärts, aufwärts!» bleibe auch fürderhin unsere Losung.

J. Binder

Zürch. Kant. Lehrerverein

Präsidentenkonferenz

vom 22. August 1953, 14.30 Uhr, im HB-Buffet Zürich

Vorsitz: J. Baur, Präsident des ZKLV.

Entschuldigt abwesend sind J. Binder, E. Ernst und W. Seyfert vom Kantonalvorstand; für K. Haupt, Knonau, ist erschienen: Frl. Lea Baumann, Affoltern a. A.; für R. Brüngger, Dübendorf: P. Notter, Maur; für E. Amberg, Winterthur: Willi Schmid, Winterthur; für W. Zollinger, Weiach: E. Hartmann, Oberglatt.

1. Protokolle

Die Protokolle der Präsidentenkonferenzen vom 31. Januar 1953 («PB» Nr. 6 und 7) und vom 25. April 1953 («PB» Nr. 10) werden genehmigt und verdankt.

2. Mitteilungen

Präsident J. Baur orientiert über folgende Angelegenheiten:

a) Der Bezirksrat Andelfingen hat einen vom Kantonalvorstand und zwei Lehrern jener Gemeinde gegen einen Beschluss der Schulgemeinde Laufen-Uhwiesen eingereichten Rekurs gutgeheissen und die Bestimmung aufgehoben, welche die Schulpflege dazu ermächtigen wollte, «einem Lehrer, der seine Obliegenheiten und Pflichten nachweisbar nicht oder mangelhaft erfüllt, *die Gemeindezulage ganz oder teilweise zu streichen.*» In der Begründung des Entscheides wird der vom Kantonalvorstand in der Rekursschrift vertretenen Auffassung beigepflichtet und anerkannt, dass eine Schulgemeinde Gemeindezulagen (innerhalb der gesetzlichen Limite) wohl nach eigenem Ermessen festsetzen kann, dass hingegen keiner zürcherischen Gemeinde die Disziplinarkompetenz zusteht, *als Disziplinarmassnahme* eine Kürzung oder Streichung solcher Zulagen vorzunehmen oder vornehmen zu lassen.

b) *Verweser, welche Militärdienst leisten,* sind dieses Jahr unter einem Vorbehalt abgeordnet worden: Falls sich wegen langer Dienstleistungen für die Schule «erhebliche Unzukömmlichkeiten» ergeben, kann der Verweser abberufen werden. Der Kantonalvorstand hat darauf erklärt, dass er jeden ihm bekannt werdenden Fall eingehend untersuchen werde. Da in diesem Zusammenhang trotz eindeutigen gesetzlichen Grundlagen für einige Verweser auch andere «Sonderregelungen» getroffen worden sind (Präsident J. Baur zitiert Beispiele und schildert die vom Kantonalvorstand unternommenen Schritte), werden die Sektionspräsidenten ersucht, dem Kantonalvorstand alles, was dieses Problem berührt, zu melden.

c) *Die Aufnahme in die BVK* von Kolleginnen und Kollegen, welche zur Kategorie der «Spezialfälle» gehören, hat schon zu einer ganzen Reihe von Auseinandersetzungen Anlass gegeben. Differenzen bestehen noch bei der Frage, in welchem Ausmasse die Einzahlungen in die Witwen- und Waisenstiftung angerechnet werden müssen, wenn Lehrer, welche bei der Einordnung der Lehrer in die BVK nicht im zürcherischen (staatlichen) Schuldienste standen, aber Mitglieder der Witwen- und Waisenstiftung geblieben waren, in die BVK aufgenommen werden.

Das Verfahren bei der ärztlichen Aufnahmeuntersuchung (z. B. Untersuchung 1953 für Aufnahme auf 1. Mai 1951, wegen Arbeitsüberlastung des BVK-Vertrauensarztes!) hat in einzelnen Fällen ebenfalls zu Meinungsverschiedenheiten geführt, die eine gründliche Abklärung auch dieser Angelegenheit dringend notwendig erscheinen lassen.

Schliesslich gibt es Lehrkräfte, welche bei der Einordnung in die Vollversicherung der BVK aufgenommen wurden (weil sie am Stichtage im Dienste der Zürcher Volksschule standen), obwohl sie nicht Mitglieder der Witwen- und Waisenstiftung waren und daher keinen Anspruch auf eine Hinterbliebenenversicherung, sondern nur auf ein Ruhegehalt besassen, also nur persönlich versichert waren für den Fall, dass sie wegen Erreichung der Altersgrenze oder wegen Invalidität in den Ruhestand versetzt würden. Die BVK vertritt die Ansicht, dass für diese Lehrkräfte die Hinterbliebenenversicherung erst vom 1. Januar 1950 an laufe, wobei es den Versicherten freigestellt werden soll, ob sie die für die Alters- und Invaliditätsversicherung angerechneten frühern Dienstjahre für die Hinterbliebenenversicherung einkaufen wollen oder nicht. Es wird in jedem einzelnen Falle zu prüfen sein, ob sich ein solcher Einkauf lohnt, um so mehr, als sich die Stadt Zürich darum bemüht, dieser Lehrerkategorie für den Einkauf der fehlenden Jahre günstigere Bedingungen zu gewähren. — *A. Müller,* Zürich, ergänzt die Hinweise auf die besondern Verhältnisse in der Stadt Zürich.

d) Das stadtzürcherische Arbeitsamt empfiehlt Lehrern und Vereinen eine gutausgewiesene Stimmbildnerin, Gesangs- und Atempädagogin. (Adresse beim Präsidenten des ZKLV zu erfragen.)

Eine kurze Diskussion entspinnt sich um die gegenüber militärdienstleistenden Verwesern neuerdings angewandten Praktiken. Eine Anregung von *A. Müller,* Zürich, enthält Vorschläge für besonders wirksame Massnahmen zugunsten der jungen Kollegen; sie wird vom Kantonalvorstand zur Prüfung entgegengenommen.

e) *J. Baur* skizziert die bisherigen Bemühungen des Kantonalvorstandes um die Vorbereitung einer *Teilrevision der Volksschulgesetzgebung,* welche gemäss Auftrag des Kantonsrates an den Regierungsrat in allererster Linie die Reorganisation der Oberstufe verwirklichen soll. Er schildert kurz die Vorbesprechungen des Kantonalvorstandes mit den Vorständen der interessierten Stufenkonferenzen sowie das in einer nun vor dem Abschluss stehenden Eingabe zusammengefasste Resultat der Beratungen in der Volksschulgesetzkommission des ZKLV. Eine Stellungnahme der Stufenkonferenzversammlungen und der gesamten Lehrerschaft wird mit Vorteil erst erfolgen, wenn ein Entwurf des Erziehungsrates vorliegt. — Den Hinweis auf seine im «PB» Nr. 11 vom 21. August 1953 erschienene Entgegnung auf die im «Volksrecht» vom 21. und 22. Juli 1953 durch Herrn alt Erziehungsrat Karl Huber gegen ihn vorgetragenen persönlichen Angriffe verknüpft J. Baur mit der Feststellung, dass damit für ihn der Fall erledigt sei.

f) *Zentralquästor H. Küng* übergibt den Vertretern der Sektionen Mitgliedkarten, welche den beitragsfreien Mitgliedern abgegeben werden sollen. Diese Aktion kann zusammen mit der wegen einer Statutenänderung im SLV notwendig gewordenen Ueberprüfung der Anzahl der Pensionierten durchgeführt werden.

3. Organisation der Mitgliederwerbung

Präsident J. Baur erinnert an die schon anlässlich der Delegiertenversammlung genannten Zahlen, welche das steigende Missverhältnis zwischen Lehrstellen und ZKLV-Mitgliedern, zwischen Patentierungen und Neueintritten illustrieren.

Da gemäss § 25 b der Statuten die «Gewinnung und Aufnahme von Mitgliedern» Sache der Bezirksvorstände ist, hat der Kantonalvorstand noch kurz vor den Ferien eine Umfrage über das bisherige Werbesystem und allfällige Verbesserungsvorschläge verschickt. Aus den eingegangenen Antworten geht hervor, dass die Organisation der Werbung in den verschiedenen Sektionen weitgehend die gleiche ist. Allerdings spielt da und dort ein Vertrauensleutesystem, doch wird nun auch mündlich wieder betont, wesentlicher als die Organisation sei der persönliche Einsatz. Dieselbe Ueberzeugung spricht aus der Zuschrift eines Vereinsveteranen und ehemaligen Sektionsquästors.

Der Kantonalvorstand schlägt folgendes System vor:

Leitung der Werbeorganisation: Kantonalvorstand (Präsident);

Materialstelle: Frau E. Suter, Hohlstr. 621, Zürich 48;

Zentralstelle im Bezirk: Werbechef der Sektion;

Vertrauensleutesystem in den Gemeinden bzw. Schulhäusern: nach Möglichkeit und angepasst an die örtlichen Verhältnisse;

Prinzip: «Gut verteilte Arbeit ist kleinere Arbeit.»

Die *Aussprache* lässt ein Bild erstehen, aus dem klar hervortritt, wie wichtig vor allem für die Werbung der

Jungen die Beantwortung der Frage: «Was bietet mir der ZKLV?» ist. Der Werbechef muss deshalb immer über eine möglichst grosse Zahl von konkreten (und aktuellen) Beispielen verfügen; man schildere besondere Vorkommnisse, die nur dank der Hilfe der Lehrerorganisation für ihre Mitglieder ein gutes Ende nahmen; der junge Kollege und die junge Kollegin sollen aber auch erfahren, was sie alle — besonders materiell — dem Einsatz der Vereinsorgane zu verdanken haben. Das gedruckte Werbeblatt müsste ebenfalls in dieser Richtung überarbeitet werden. Der Anbahnung eines kollegialen Verhältnisses zu den jungen Kollegen, z. B. den Verwesern, wird oft nur ungenügende Beachtung geschenkt; eine entgegenkommende Haltung erleichtert die Mitgliederwerbung für den ZKLV ganz gewaltig. J. Baur kann auf eine Anfrage hin mitteilen, dass eine Orientierung der Oberseminaristen über Aufgabe und Tätigkeit der Lehrerorganisationen am staatlichen Oberseminar einmal möglich war, währenddem der Präsident des ZKLV letztes Jahr auf Einladung von Herrn Dir. K. Zeller zu den Oberseminaristen des Seminars Unterstrass sprechen konnte. J. Baur glaubt, dass das Interesse bei den künftigen Kollegen und Kolleginnen durchaus vorhanden sei und dass auch zu einer freiwilligen Zusammenkunft zahlreiche Oberseminaristen erscheinen würden. Der von Voten der Herren Egli, Marthalen; Graf, Bülach; Gasser, Rüti; Müller, Zürich, und Schmid, Winterthur, genährte Erfahrungsaustausch und die vorgebrachten Anregungen ergeben zusammen mit dem Vorschlag des Kantonalvorstandes nachstehende Richtlinien:

A. Jede Sektion bezeichnet möglichst bald (bis in ca. 14 Tagen) einen Bezirkswerbechef.

B. Der Kantonalvorstand ruft diese Werbechefs zusammen; er orientiert sie über ihre Aufgabe und über die Beschaffung des Werbematerials.

C. Die Tätigkeit des Bezirkswerbechefs muss darauf ausgehen, alle Kollegen zu erfassen; darum wird der Aufbau eines Systems zur Arbeitsteilung eine seiner dringlichsten Arbeiten sein.

Dem Wunsch von *O. Gasser,* Rüti, es seien zur Orientierung der Werbechefs auch die Sektionspräsidenten einzuladen, wird entsprochen werden; doch steht es den Präsidenten frei, ob sie an dieser Orientierung teilnehmen wollen.

J. Baur schliesst das Geschäft «Mitgliederwerbung» mit der Bitte, man möge bei der Werbung für den ZKLV auch an die kantonalen Stufenkonferenzen, an die städtischen Lehrervereine und den Schweizerischen Lehrerverein denken, die alle ihre besondere Aufgabe zu erfüllen haben.

4. Allfälliges

Das Wort wird nicht begehrt; der Präsident schliesst um 16.35 Uhr die dritte Präsidentenkonferenz dieses Jahres.

Der Protokollaktuar i. V.:
E. Weinmann

Aus den Sitzungen des Kantonalvorstandes

16. Sitzung, 18. Juni 1953, Zürich
(Fortsetzung und Schluss)

Auf Empfehlung des Kantonalvorstandes erhält ein in Not geratener Kollege aus dem Hilfsfonds des Schweizerischen Lehrervereins einen Beitrag von Fr. 350.—.

Gegen eine starke Opposition innerhalb der Gemeinde sind die Gemeindezulagen in Richterswil bei der Beamtenversicherungskasse mitversichert worden.

Nach Mitteilung der Beamtenversicherungskasse erhält ein kranker Ehemann nach dem Tode seiner für seinen Unterhalt aufkommenden, bei der BVK versicherten Ehefrau die Witwenrente gemäss § 41 der Statuten der BVK.

Der Kantonalvorstand beschliesst, die Mitgliederwerbung aktiver zu betreiben. Nach den Sommerferien soll eine Präsidentenkonferenz sich über die Angelegenheit aussprechen. Bis dahin werden von den Bezirkssektionen Unterlagen über die bisherige Art der Werbung gesammelt.

Die Vorschläge des Zentralvorstandes und der Präsidentenkonferenz zur Statutenrevision des Schweizerischen Lehrervereins würden für die Sektion Zürich eine Reduktion der Delegierten von 29 auf 22 Delegierte mit sich bringen. Der Kantonalvorstand widersetzt sich der Revision in diesem Punkte nicht, wird aber an der Delegiertenversammlung des SLV beantragen, den Abbau der Delegierten stufenweise vornehmen zu dürfen.

In diesem Zusammenhange muss versucht werden, einmal die genaue Zahl der Freimitglieder (Pensionierte) festzustellen. Seit die Lehrer im Ruhestande aus Ersparnisgründen nicht mehr im Lehrerverzeichnis aufgeführt werden, bereitet dies etwelche Schwierigkeiten.

Kollege J. Oberholzer, Stallikon, hat seinen Rücktritt als Delegierter beim SLV erklärt. An der nächsten Delegiertenversammlung des SLV in Schaffhausen wird statt seiner ein Stellvertreter teilnehmen. Im Hinblick auf die oben erwähnte Statutenrevision wird auf eine definitive Neubesetzung des Mandates verzichtet.

Auf eine diesbezügliche Anfrage wird die Auskunft erteilt, dass bei längerem Krankheitsurlaub infolge Tb ein Bundesbeitrag gemäss Eidgenössischem Tuberkulosegesetz nur erhältlich ist, wenn eine Notlage eingetreten ist.

Der Bezirksrat Andelfingen hat den Rekurs des Kantonalvorstandes gegen einen Beschluss der Gemeindeversammlung von U. betr. Kürzung der Gemeindezulagen bei ungenügenden Leistungen eines Lehrers in den wesentlichen Punkten gutgeheissen und den angefochtenen Beschluss aufgehoben. Die von der Gemeinde beschlossene Kürzung der Besoldungszulage wird als eine ungesetzliche Disziplinarmassnahme betrachtet, zu welcher die Gemeindebehörden nicht befugt seien, da der Lehrer «als kantonaler Beamter» der kantonalen Disziplinarordnung unterstellt sei.

Eugen Ernst

Mitgliedkarte und Theater

Die Mitgliedkarte des ZKLV berechtigt, sofern sie *mit der eigenhändigen Unterschrift* des Mitglieds versehen ist, zum Bezuge von um 10 % verbilligten Karten für Vorstellungen im Schauspielhaus Zürich und im Stadttheater Zürich.

Die *Ermässigung* wird unsern Mitgliedern gegen Vorweisung der Karte an der Billettkasse (Vorverkauf *und* Abendkasse) gewährt. Gastspiele fremder Ensembles sowie Festspiele sind von der Vergünstigung ausgenommen.

Für die *Spielzeit 1953/54* gilt als Ausweis die mit «Zürich, 6. Juni 1953» datierte Mitgliedkarte.

Wir laden die Mitglieder unseres Vereins herzlich ein, von der uns entgegenkommenderweise gewährten Vergünstigung regen Gebrauch zu machen.

Der Kantonalvorstand.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: E. Weinmann, Sempacherstrasse 29, Zürich 32